Gesammelte Historien.

Von

H. C. Andersen.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von L. Wiedemann.
1859.

Inhalt.

	Seite
Des Schlammkönigs Tochter	7
Am äußersten Meere	62
Der Flaschenhals	66
Die letzte Perle	81
Der letzte Traum der alten Eiche	85
Die Schnellläufer	94
Die Glockentiefe	99

Des Schlammkönigs Tochter.

Die Störche erzählen ihren Kleinen gar viele Märchen, alle aus dem Moor und Röhricht; sie sind in der Regel dem Alter und der Befähigung angepaßt; die kleinsten Jungen sind zufrieden, wenn „kribbel, krabbel, plurremurre“ gesagt wird, das finden sie schon ausgezeichnet; allein die älteren wollen einen tiefern Sinn, oder wenigstens Etwas von der Familie wissen. Von den beiden ältesten und längsten Märchen, welche sich bei den Störchen erhalten haben, ist uns allen das eine, das von Moses bekannt, den seine Mutter in den Nil aussetzte, der von des Königs Tochter aufgefunden wurde, eine gute Erziehung genoß und ein großer Mann ward, von dem man später nicht weiß, wo er begraben liegt. Das ist ganz gewöhnlich!

Das zweite Märchen ist noch unbekannt, vielleicht weil es fast ein ganz inländisches Märchen ist. Es ist von Mund zu Mund, von Storchmama auf Storchmama Tausende von Jahren hindurch gegangen, und jeder von diesen hat es besser und besser erzählt, und wir erzählen es nun am allerbesten.

Das erste Storchpaar, welches es brachte und sich in dasselbe hineinlebte, hatte seinen Sommeraufenthalt auf dem

Balkenhaus des Vikings, welches an dem Wildmoor in Wendsyssel, das heißt, wenn wir aus der Fülle unserer Kenntnisse reden wollen, hart an der großen Moorhaide im Kreise Hjörring, hoch oben am Skagen der Nordspitze von Jütland liegt. Die Wildniß dort ist noch immer ein ungeheures, weites Moorhaideland, von dem zu lesen steht in der amtlichen Kreisbeschreibung. Ehemals, heißt es, sei hier Meeresgrund gewesen, der sich gehoben habe; jetzt erstreckt sich das Moorland meilenweit nach allen Seiten, umgeben von feuchten Wiesen und schwankendem, gleichsam zitterndem Sumpfgrund, von Torfmoor mit Blaubeeren und verkrüppelten Bäumen. Fast immer schwebt der Nebel über dieser Landschaft und vor siebenzig Jahren hausten hier noch die Wölfe. Freilich heißt sie mit Fug und Recht das „Wildmoor", und man denkt sich gar leicht, wie öde und unwegsam es hier sein mag, wie viel Sumpf und See hier vor tausend Jahren gewesen! Ja im Einzelnen erblickte man damals hier gerade, was noch zu sehen ist: das Röhricht hatte dieselbe Höhe, trug dieselbe Art der langen Blätter und veilchenbraunen Federzipfel, die es jetzt noch trägt, die Birke stand da mit ihrer weißen Rinde und ihren feinen, lose herabhängenden Blättern, gerade wie jetzt, und was die lebenden Wesen, die hier verkehrten, betrifft, — ja, die Fliege trug ihr Florkleid von demselben Schnitt wie jetzt, die Lieblingsfarbe des Storchs war Weiß mit Schwarz und rothen Strümpfen; dagegen hatten die Menschen damals einen andern Rockschnitt, als heut' zu Tage, aber Jeden von ihnen, sei er Jäger oder Knappe, Herr oder Knecht, Jedweden, der auf das schwankende, schaukelnde Moorland hinaustrat, ereilte vor tausend Jahrend wie heut' zu Tage Denjenigen, der es zu

betreten wagt, dasselbe Schicksal: er versank und ging hinab zu dem Schlammkönig, wie sie ihn nannten, der unten in dem großen Moorreich herrschte. Gunkelkönig könnte man ihn auch nennen, aber uns gefällt Schlammkönig besser, und so heißen ihn auch die Störche. Gar wenig weiß man von des Schlammkönigs Regierung, allein das ist vielleicht so gerade gut.

In der Nähe des Moorlandes, hart an dem großen Meeresarm der Nordsee und des Kattegatt, der Liimfjorden heißt, lag das Balkenhaus des Vikings mit seinen steinernen, wasserdichten Kellern, mit seinem Thurm und seinen dreisätzigen Stockwerken; auf der Dachfirste hatte der Storch sein Nest gebaut, und Storchmama brütete dort die Eier und war ihrer Sache gewiß, daß ihr Brüten zu Etwas führe.

Eines Abends blieb Storchpapa etwas sehr lange aus, und als er nach Hause kam, sah er merkwürdig aufgebustert und eilfertig aus.

„Ich habe Dir etwas ganz Entsetzliches mitzutheilen!“ sagte er zur Storchmama.

„Laß das bleiben!“ sagte sie, „bedenke, daß ich Eier ausbrüte, es könnte mir schaden und alsdann wirkt das auf die Eier!“

„Du mußt es wissen!“ fuhr er fort. „Sie ist hier angelangt, die Tochter unseres Wirthes in Egypten; sie hat es gewagt, die Reise hier herauf zu machen, — und dahin ist sie!“

„Sie, die dem Geschlecht der Feen entsprungen! So erzähle doch! Weißt Du doch, daß ich es nicht vertrage, lange zu warten in der Zeit, wo ich brüte!“

„Siehst Du, Mütterchen! Sie hat doch an das geglaubt,

was der Doctor sagte und was Du mir erzähltest; sie hat daran geglaubt, daß die Moorblumen hier oben ihrem kranken Vater Heilung bringen würden, und sie ist im Schwanengefieder, in Begleitung der andern Schwanenprinzessinnen, die jedes Jahr hierher nach dem Norden kommen, um sich zu verjüngen, hergeflogen; sie ist hierhergekommen, und dahin sie ist!"

„Du machst Alles so weitschweifig!" sagte die Storchmama, „die Eier könnten sich erkälten! Ich vertrage nicht, in solcher Spannung zu sein!"

„Ich habe aufgepaßt!" fuhr Storchpapa fort — „und heute Abend, als ich in das Röhricht ging, dort wo der Sumpfgrund mich tragen kann, kamen drei Schwäne an. Ein Etwas an dem Schwunge sagte mir: aufgepaßt, das ist nicht ganz Schwan, das ist nur Schwanengefieder! Ja, Mütterchen, Du hast es am Gefühl, wie ich es habe, Du weißt, ob es der Rechte ist oder nicht!"

„Jawohl!" sagte sie, „aber erzähle von der Prinzessin; ich habe es satt, von dem Schwanengefieder zu hören!"

„Hier, inmitten des Moorgrunds, weißt Du wohl, ist gleichsam ein See" — sprach Storchpapa. „Du kannst einen Zipfel davon sehen, wenn Du Dich ein wenig erhebst; dort, an dem Röhricht und dem grünen Schlick lag ein großer Erlenstumpf; auf diesen setzten sich die drei Schwäne, schlugen mit den Flügeln und schauten um sich; die Eine warf das Schwanengefieder ab und ich erkannte in ihr sogleich unsere Hausprinzessin aus Egypten. Da saß sie nun ohne irgend ein anderes Gewand als ihre langen, schwarzen Haare; sie bat die beiden andern, das hörte ich, auf das Schwanengefieder wohl Acht zu haben, wenn sie in die Gewässer hinab-

tauche, um die Blume zu brechen, die sie dort zu erblicken wähnte. Die Andern nickten, hoben das leere Federkleid empor und nahmen es an sich. Ei, was die wohl damit beginnen werden, dachte ich, und sie fragte sich wahrscheinlich gerade dasselbe. Und sie erhielt Antwort, ja, thatsächliche Antwort: — die Beiden erhoben sich und flogen empor mit ihrem Schwanengefieder. „„Tauche Du nur hinab,““ riefen sie, „„Du wirst nimmermehr im Schwanengefieder fliegen, nimmermehr Egypten wieder schauen: Bleib Du in dem Moor hier sitzen!““ und damit zerrissen sie das Schwanengefieder in tausend Stücke, daß die Federn um und um stiebten, als sei es ein Schneegestöber, — und davon flogen sie, die beiden schnöden Prinzessinnen!“

„Das ist ja entsetzlich!“ sagte Storchmama; „ich halte es nicht aus, mehr davon anzuhören! — „nun, sage mir doch, was dann Weiteres geschah.“

„Die Prinzessin jammerte laut und weinte, ihre Thränen benetzten den Erlenstumpf und — dieser regte sich dabei, denn er war kein eigentlicher Erlenstumpf, sondern der Schlammkönig selber, er, der in dem Moorgrund wohnt und herrscht. Ich sah es selbst, wie sich der Baumstumpf umkehrte, und dann war es kein Baumstumpf mehr; lange, schlammige Zweige ragten aus ihm empor, gleichsam Arme. Da erschrak das arme Kind heftig und sprang auf und davon. Sie eilte auf den grünen Schlickboden hinüber, allein der vermag nicht einmal mich zu tragen, vielweniger sie; sie versank sogleich, und der Erlenstumpf tauchte gleichfalls unter, — der war es, der sie hinabzog. Große schwarze Blasen stiegen aus dem Moorschlamm empor und — jede Spur der Beiden war

verschwunden. Jetzt ist die Prinzessin in dem Wildmoor begraben, nimmermehr wird sie eine Blume nach Egypten bringen. Das Herz wäre Dir zersprungen, Mütterchen, hättest Du das gesehen!"

„So etwas solltest Du mir gar nicht in dieser Zeit erzählen, es könnten die Eier dadurch leiden! Die Prinzessin wird sich schon zu helfen wissen! Es springt ihr schon Jemand bei! Ja, wäre ich, oder wärest Du es gewesen, oder blos Einer von den Unseren, dann wäre es allerdings aus gewesen!"

„Ich werde aber doch jeden Tag nachsehen, ob etwas passirt," sagte Storchpapa, und so that er auch.

Es verstrich lange Zeit, bis er endlich einen grünen Stengel aus dem tiefen Moorgrund emporschießen sah. Als derselbe den Wasserspiegel erreichte, sproß ein Blatt hervor und entfaltete sich immer breiter; dicht an demselben setzte eine Knospe an, und als der Storchpapa eines Morgens über den Stengel dahinflog, öffnete die Knospe sich durch die Macht der kräftigen Sonnenstrahlen, und im Kelche der Blume lag ein reizendes Kind, ein kleines Mädchen, anzuschauen, als sei es gerade aus dem Bade gestiegen. Die Kleine sah der Prinzessin aus Egypten so sehr ähnlich, daß der Storch im ersten Augenblick wähnte, es sei wirklich die Prinzessin; als er sich aber besann, fand er es doch wahrscheinlicher, daß es die Tochter derselben mit dem Schlammkönig sein müsse, deshalb ruhe sie denn auch im Kelche der Wasserlilie.

„Aber dort kann sie doch unmöglich liegen bleiben," dachte Storchpapa, „und in meinem Neste sind wir schon gar zu viele Personen! — doch, mir fällt Etwas ein: Die Gemahlin des

Vikings hat keine Kinder und wie oft wünschte sie sich ein Kleines! — Heißt es doch immer: der Storch hat das Kleine gebracht, endlich will ich doch einmal Ernst damit machen! Ich fliege mit dem Kind zu der Vikingsfrau — welchen Jubel wird Das dort hervorrufen!"

Und der Storch hob das kleine Mädchen aus dem Blumenkelch, flog nach dem Balkenhaus, hackte dort mit seinem Schnabel ein Loch in das Blasenfenster, legte die reizende Kleine an die Brust der Vikingsfrau, flog darauf zur Storchmama hinauf und erzählte, was er gesehen und gethan, und die Storchjungen hörten das mit an, sie waren groß genug dazu.

„Siehst Du also, die Prinzessin ist nicht todt, sie hat die Kleine hier herauf gesandt, und jetzt ist die auch angebracht worden!"

„Ih, das habe ich ja von allem Anfang an gesagt!" rief Storchmama; — „denke aber jetzt auch ein wenig an Deine eigene Familie; die Reisezeit rückt heran; dann und wann kribbelt es mir schon unter den Flügeln! Der Kuckuk und die Nachtigall sind schon fort, und die Wachteln hörte ich sagen, daß sie auch fort wollten, sobald der Wind sich gut anließe. Unsere Jungen werden sich schon bei dem Manöver brav halten, wenn ich sie sonst recht kenne."

Die Vikingsfrau war über die Maßen erfreut, als sie am andern Morgen erwachte und an ihrer Brust das kleine, reizende Kind erblickte; sie küßte und herzte es, allein es schrie ganz entsetzlich und schlug um sich mit Händen und Füßen, es schien gar nicht erfreut zu sein; endlich weinte es sich selbst in Schlaf, und wie es nun so still da lag, bot es einen gar

wunderlieblichen Anblick dar. Die Vikingsfrau war so erfreut, so gesund an Leib und Seele, ihr war so leicht ums Herz, und es schien ihr nun auch, als müsse ihr Gemahl und seine Mannen, die abwesend waren, ebenso unerwartet und plötzlich heimkehren, als die Kleine gekommen war.

Sie und das ganze Haus hatten deshalb vollauf zu thun, Alles recht schön für den Empfang des Herrn zu bereiten. Die langen farbigen Tapeten, die sie und ihre Mägde selbst gefertigt, und in welche sie Bilder ihrer Götzen, Odin, Thor und Freia, eingewebt hatten, wurden aufgehangen; die Sclaven putzten die alten Schilder, die zur Ausschmückung dienten, Kissen wurden auf die Bänke und trocknes Holz auf die Feuerstelle in der Mitte der Halle gelegt, damit die Flamme sogleich angefacht werden könne. Die Vikingsfrau selbst legte Hand ans Werk, so daß sie gegen Abend recht sehr ermüdet war und leicht und schnell einschlief.

Als sie gegen Morgen erwachte, erschrak sie heftig, denn das Kindlein war verschwunden. Sie sprang vom Lager auf, zündete einen Kienspan an und schaute rings um im Raume, und siehe, an der Stelle des Lagers, wo sie ihre Füße gesteckt, lag, nicht das Kindlein, sondern ein großer häßlicher Frosch. Es wurde ihr ganz schlimm bei diesem Anblick, und sie ergriff eine schwere Stange, um damit den Frosch zu tödten, allein derselbe blickte sie mit so ganz wunderbar betrübten Augen an, daß sie den Streich nicht zu führen vermochte. Noch einmal spähte sie rings im Zimmer umher, der Frosch ließ ein feines, schmerzliches Quacken hören, sie fuhr dabei zusammen und sprang von der Lagerstätte nach der Luftluke hin und riß dieselbe eiligst auf; — die Sonne trat

in diesem Augenblick hervor, warf ihre Strahlen durch die Luke auf das Lager auf den großen Frosch, und plötzlich — siehe da, es war, als ziehe sich das breite Maul zusammen, als werde es klein und roth, die Gliedmaßen streckten und reckten sich, und nahmen die schönste Gestalt an, und — es war ihr eigenes kleines, reizendes Kind, welches da lag, es war kein häßlicher Frosch.

„Was ist doch das!“ sagte sie; „habe ich einen bösen Traum geträumt? — Ist es doch mein eigenes leibliches Ebenbild, das dort liegt!“ und sie küßte und herzte es, aber das Kind stieß und schlug um sich und biß, als sei es ein wildes Kätzchen gewesen.

Nicht an diesem Tage und auch nicht an dem darauf folgenden kehrte der Viking zurück, obgleich er sich freilich unterwegs nach der Heimat befand, aber der Wind stand ihm entgegen, der blies nach Süden für die Störche. Mitwind dem Einen ist Widerwind dem Andern.

Als ein paar Tage und Nächte verstrichen, war es der Vikingsfrau klar, wie es um ihr Kind stand, sei es doch ein entsetzlicher Zauber, der auf ihm laste. Am Tage war es reizend wie ein Lichtelf, hatte aber eine böse, wilde Natur; Nachts dagegen war es ein häßlicher Frosch, still und klagend, mit kummervollen Augen; hier waren zwei Naturen, die, sowohl nach innen als nach außen, mit dem Sonnenlicht abwechselten; das war aber so der Fall, weil das Mägdlein am Tage die äußere Gestalt seiner wirklichen Mutter, aber die Sinnesart des Vaters besaß; Nachts dagegen trat die Abstammung vom Vater sichtbar in der Körpergestalt hervor, allein dann waltete zugleich im Innern des Kindes Gemüth

und Herz der Mutter. Wer vermochte wohl diesen durch bösen Zauber bewirkten Bann zu lösen?

Die Vikingsfrau lebte in Aengsten und Kummer darüber, und doch hing ihr Herz an dem kleinen Geschöpf, von dessen Zustand sie ihrem Gemahl, wenn er nun bald heimkehrte, nichts zu erzählen sich getraute, denn er würde wahrscheinlich alsdann, wie es Brauch und Sitte war, das arme Kind auf die Heerstraße aussetzen, damit es nehmen könne, wer es wolle. Das geschehen zu lassen konnte die gute Vikingsfrau aber nicht übers Herz bringen, und sie beschloß, daß der Viking das Kind stets nur bei hellem Tageslicht sehen solle.

Eines Morgens brausten Storchflügel über das Dach dahin; mehr denn hundert Storchpaare hatten sich während der Nacht von dem großen Manöver erholt, jetzt flogen sie hoch empor, um gen Süden zu ziehen.

„Alle Mannen da, und parat!" hieß es, „Frau und Kinder auch mit!"

„Wie uns leicht ist!" schrieen die Storchjungen im Chor, „es kribbelt und krabbelt uns bis in die Zehen hinab, als wären wir mit lauter lebendigen Fröschen angefüllt. Ach, wie schön ist's, ins Ausland zu reisen!"

„Haltet Euch hübsch im Zuge mit uns:" riefen Papa und Mama. „Braucht das Mundwerk nicht so sehr, das greift die Brust an!"

Und die Störche flogen davon.

Zur selben Zeit tönten die Klänge des Kriegshorns über die Haide dahin, der Viking war gelandet mit seinen Mannen; sie kehrten daheim, mit Beute reich beladen, von

der gallischen Küste, wo das Volk, wie im Bretland, im Entsetzen sang:

„Befrei uns von den wilden Normannen!"

Und Leben und rauschende Lust zog in die Vikingsburg an dem Wildmoor ein. Das große Methfaß wurde in die Halle getragen, der Holzhaufen angezündet, Pferde wurden geschlachtet; es sollte nun ordentlich aufgetischt werden. Der Opferpriester besprengte zur Weihe die Sclaven mit dem warmen Blut, das Feuer knisterte, der Rauch zog dicht unter der Decke hin, der Ruß flockte von den Balken herab, allein das war man gewöhnt. Gäste waren eingeladen und sie bekamen gute Geschenke; Ränke und Falschheit waren vergessen. Und getrunken ward derb, und sie warfen sich gegenseitig die Knochen ins Gesicht, das war ein Zeichen guter Laune. Der Barde — so eine Art Spielmann, der aber auch Krieger und mit auf dem Vikingszug gewesen war, und wußte, was er sang — gab ein Lied zum Besten, in welchem sie von all' ihren Kriegsthaten singen hörten und von Dem, was an Jedem besonderes hervorzuheben war; jede Strophe endigte mit dem Refrain: „Gut und Gold, Freude und Freunde sterben, selbst stirbt man auch einmal, allein ein ruhmreicher Name stirbt nimmer aus!" und dabei schlugen sie auf die Schilde und hämmerten mit Messern und Knochen auf die Tischplatte, daß es eine Art hatte.

Die Vikingsfrau saß auf der Querbank in der offenen Gildehalle; sie trug ein seidenes Gewand, goldene Armspangen und große Bernsteinperlen. Sie war im schönsten Staate und der Sänger nannte auch sie in seinem Liede und sprach von dem goldenen Schatz, dem sie ihrem reichen Gemahl

gebracht. Dieser hatte seine herzliche Freude an dem wunderschönen Kinde, er hatte es nur am Tage in all' seiner Schönheit gesehen und das wilde Wesen des Kindes gefiel ihm grade. Aus dem Mädchen, sagte er, könne eine kräftige Schildjungfrau werden, die ihren Mann stehe. Sie würde nicht mit dem Auge blinzeln, wenn zum Scherz eine geübte Hand mit scharfem Schwerte ihr die Augenbrauen abschlüge.

Das volle Methfaß wurde geleert und ein frisches aufgefahren, ja, das waren Leute, die Alles vollauf genossen. Zwar kannte man das alte Wort: „Das Vieh weiß, wenn es die Weide verlassen muß, aber ein unkluger Mann weiß das Maas seines Magens nicht;" — ja, das wußte man Alles, aber man weiß das Eine und thut das Andere. Man wußte auch: „daß selbst der Gerngesehene Langeweile erregt, wenn er lange im Hause sitzen bleibt," aber man blieb doch sitzen, Speck und Meth sind gute Dinge, es ging lustig her, und Nachts schliefen die Leibeigenen in der warmen Asche, tauchten die Finger in den fetten Ruß und leckten sie ab. Es war das eine schöne Zeit!

Noch einmal im Jahre zog der Viking aus, wenn auch schon die herbstlichen Stürme sich zu erheben begannen; er ging mit seinen Mannen nach der Küste des Bretlands, das sei ja nur eine Spazierfahrt über's Wasser, sprach er, und seine Hausfrau blieb zurück mit dem kleinen Mädchen. Und so viel ist gewiß, daß die Pflegemutter bald den armen Frosch mit den frommen Augen und den tiefen Seufzern fast mehr liebte, als die Schönheit, die um sich schlug und biß.

Der rauhe, feuchte Herbstnebel, der an den Blättern des Waldes zehrt, lag schon auf Forst und Haide. „Vogel

Federlos", wie sie den Schnee nennen, flog in dichten Schaaren, der Winter war stark im Anzuge; die Sperlinge bemächtigten sich des Nestes der Störche und beredeten in ihrer Weise die abwesende Herrschaft; diese aber, das Storchpaar mit allen Jungen, ja, wo waren die geblieben?

Die Störche befanden sich nun in dem Lande Egypten, wo die Sonne warme Strahlen aussandte, wie bei uns an einem schönen Tage im Hochsommer. Tamarinthen und Akazien blühten ringsum im ganzen Lande, der Mond Muhameds strahlte hell von den Tempelkuppeln herab, auf den schlanken Thürmen saß manch Storchpaar und ruhte aus nach der langen Reise. Große Schaaren theilten sich in die Nester, die eng an einander lagen auf ehrwürdigen Säulen und eingestürzten Tempelbogen vergessener Stätten. Die Dattelpalme hob ihren Schirm hoch empor, als wollte sie Sonnenschirm sein; die weißgrauen Pyramiden standen wie Schattenrisse in der klaren Luft der fernen Wüste, wo der Strauß seinen schnellen Lauf übte und der Löwe mit großen klugen Augen die marmorne Sphinx anschaute, die halb im Sande begraben lag. Die Gewässer des Nils waren zurückgetreten, das ganze Flußbett wimmelte von Fröschen, und dieser Anblick war so recht nach dem Geschmack der Storchfamilien. Die Jungen wähnten, es sei eine Augentäuschung, in dem Grade herrlich fanden sie Alles.

„So ist es hier und so leben wir stets in unserm warmen Lande!" sagte Storchmama, und es krabbelte den Jungen im Magen dabei.

„Ist noch mehr zu sehen?“ fragten sie, „geht es noch viel weiter ins Land hinein?“

„Dort ist weiter Nichts zu sehen!“ erwiederte Storchmama. „Nach der üppigen Gegend hier giebt es nur ungeheure Wälder, deren Gezweig in einander verwächst, während stechende Schlingpflanzen Weg und Steg versperren, dort vermag nur der Elephant mit seinen plumpen Füßen sich einen Weg zu bahnen, und die Schlangen dort sind uns zu groß, die Eidechsen zu lebendig. Wollt Ihr nach der Wüste zu gehen, so werdet Ihr die Augen voll Sand bekommen, d. h. wenn es fein hergeht, spielt aber das grobe Geschütz, dann gerathet Ihr in eine Sandhose hinein. Hier ist es am Besten! Hier sind Frösche und Heuschrecken. Hier werde ich bleiben und Ihr auch!“

Und sie blieben dort. Die Aeltern saßen im Neste auf dem schlanken Minaret, ruhten aus und waren doch emsig beschäftigt, das Gefieder zu glätten und zu schniegeln und den Schnabel an den rothen Strümpfen zu reiben; sie streckten dann und wann die Hälse empor, grüßten gravitätisch, und hoben den Kopf mit der hohen Stirn und den feinen glatten Federn, und ihre braunen Augen schauten gar klug darein. Die weiblichen Jungen stolzirten in dem saftigen Röhricht, schielten nach den anderen Storchjungen, machten Bekanntschaften und verschlangen bei jedem dritten Schritt einen Frosch oder schlenkerten mit einer kleinen Schlange im Schnabel umher, was ihnen schön stand, wie sie wähnten, und auch gut schmeckte. Die männlichen Jungen fingen Streit an, schlugen einander mit den Flügeln, hauten drein mit den Schnäbeln, ja, sie stachen sich, daß das Blut hervorquoll, und in der Manier

ward bald dieser, bald jener verlobt, die jungen Herrchen und die Dämchen, und das war es ja, was sie wollten, und weshalb sie lebten; und sie trugen dann zu Neste und geriethen dann wieder aufs Neue in Streit, denn in den heißen Ländern sind nun einmal Alle heftig und hitzig, aber vergnüglich war es doch und namentlich für die Alten war es eine große Freude: Alles kleidet ja die Jungen! Alle Tage war hier Sonnenschein, alle Tage vollauf zu fressen, man konnte nur an Vergnügen denken. — Allein in dem reichen Schloß, bei dem egyptischen Hauswirth, wie sie ihn nannten, war das Vergnügen nicht zu finden.

Der reiche mächtige Herr ruhte auf seinem Lager inmitten des großen Saals mit den buntbemalten Wänden, es war, als läge er in einer Tulipane; allein er war steif und gelähmt an allen Gliedern und lag wie eine Mumie ausgestreckt. Seine Familie und Dienerschaft umstanden ihn, todt war er nicht, und daß er lebe, konnte man eigentlich auch nicht sagen. Die rettende Moorblume aus dem Norden, welche von Derjenigen hätte gesucht und heimgeführt werden sollen, die ihn am innigsten liebte, wurde nie gebracht. Seine junge, schöne Tochter, die im Schwanengefieder über Meer und Länder dahin geflogen war, hoch nach dem Norden hinauf, sollte nie zurückkehren. „Sie ist für immer todt", hatten die beiden heimgekehrten Schwanenjungfrauen gemeldet, und sie hatten eine ganze Geschichte zusammengesetzt, die sie erzählten:

„Wir Drei zusammen," sagten sie, „flogen hoch in der Luft dahin; da erblickte uns ein Jäger und schoß seinen Pfeil nach uns ab; derselbe traf unsere junge Freundin und Schwester, und langsam, ihr Lebewohl singend, sank sie hinab,

ein sterbender Schwan, in den Waldsee. Am Ufer des See's unter einer Hängebirke senkten wir sie in die kühle Erde. Doch, Rache haben wir geübt; wir banden Feuer unter die Flügel der Schwalbe, die unter dem Strohdach des Jägers nistete, das Haus ging in hellen Flammen auf, der Jäger verbrannte mit dem Haus, und es leuchtete über die See hinaus, bis zu der Hängebirke hinüber, wo sie jetzt zu Staub geworden. Nimmer kehrt sie in das Land Egypten wieder!"

Und dabei weinten die Beiden, und Storchpapa, als er die Geschichte vernahm, klapperte mit dem Schnabel, daß es weit hin erschallte.

„Lug und Trug!" rief er, „ich möchte ihnen den Schnabel tief in die Brust rennen!"

„Und ihn abbrechen!" fügte Storchmama hinzu, „dann würdest Du gut aussehen! Denke zuerst an Dich, und dann an Deine Familie, alles Andere geht uns nichts an."

„Morgen werde ich mich doch an den Rand der offenen Kuppel setzen, wenn die Gelehrten und Weisen sich versammeln, um von dem Zustand des Kranken zu reden, vielleicht daß sie der Wahrheit ein wenig näher kommen."

Und die Gelehrten und Weisen kamen zusammen und sprachen Vieles, weit und breit, aus dem der Storch Nichts herausbekommen konnte, — und es kam denn auch Nichts dabei heraus, weder für den Kranken, noch für die Tochter in der schlammigen Moorhaide. Doch deshalb können wir die Leute gern ein wenig anhören, man muß in der Welt gar Vieles mit anhören.

Dann dürfte es aber auch am richtigsten sein, zu vernehmen, was Dem vorausgegangen ist, wir sind schon besser in der

Geschichte bewandert, wissen wenigstens ebenso viel, als Storchpapa.

„Liebe zeugt Leben! die höchste Liebe zeugt das höchste Leben! Nur durch Liebe kann ihm des Lebens Rettung werden!“ So hatte man gesprochen, und das sei sehr klug und schön gesprochen, versicherten die Gelehrten.

„Das ist ein schöner Gedanke!“ hatte Storchpapa sofort gesagt.

„Ich verstehe ihn nicht recht!“ hatte Storchmama erwiedert, „und das ist nicht meine Schuld, sondern der Gedanke ist Schuld daran; mag es aber darum sein, ich habe Anderes zu denken!“

Und nun hatten die Gelehrten von der Liebe zwischen Diesem und Jenem, und dem Unterschied dazwischen, geredet, von der Liebe, die Liebesleute empfinden, und von derjenigen zwischen Eltern und Kindern, zwischen dem Licht und den Gewächsen, wie der Sonnenstrahl den Erdboden küßt und wie der Keim dadurch hervorsprießt, — es war Alles so weitschweifig und gelehrt aus einander gesetzt, daß es für Storchpapa eine reine Unmöglichkeit war, Dem zu folgen, geschweige denn es wieder zu geben. Ihm ward ganz gedankenschwer dabei, er schloß die Augen halb zu und stand den ganzen folgenden Tag noch immer sinnend auf einem Bein; es wurde ihm gar schwer, all' die Gelahrtheit zu tragen.

Doch Eins verstand Storchpapa: Alle, Hoch und Niedrig, hatten aus ihrem innersten Herzen herausgesprochen und gesagt, daß es ein großes Unglück für Tausende von Menschen, ja für das ganze Land sei, daß der Mann erkrankt darnieder liege und nicht genesen könne, Freude und Segen würde es verbreiten,

wenn er wieder aufkäme. Allein wo blühe die Blume, die ihm Gesundheit bringen könnte? Darnach hatten sie alle geforscht und geforscht in gelehrten Schriften, in flimmernden Sternen, in Wetter und Wind; darnach geforscht auf allen Umwegen, die sie hatten ersinnen können, und endlich hatten die Gelehrten und Weisen, wie schon erwähnt, herausbekommen: daß „Liebe Leben zeuge, das Leben dem Vater“, und dabei hatten sie sich selbst übertroffen und ein Mehreres gesagt, als sie begriffen. Sie wiederholten es dann und schrieben als Recept auf: „Liebe zeugt Leben“, allein wie das Ding nach dem Recept zuzubereiten sei, — ja, dabei blieb man stehen! Endlich einigte man sich dahin, daß die Hilfe durch die Prinzessin kommen müsse, durch sie, die mit ihrer ganzen Seele an diesem Vater hing, und man ersann sogar endlich, wie diesem Zustand abzuhelfen sei. — Ja, jetzt war es schon über Jahr und Tag her, daß die Prinzessin sich Nachts, wenn des Neumonds kurzer Schein im Sinken begriffen war, hinaus zu der marmornen Sphinx begeben, den Sand von dem Sockel zurückgeworfen hatte und dort durch den langen Gang geschritten war, der mitten hinein in eine der großen Pyramiden führte, woselbst einer der mächtigen Könige des Alterthums, von Pracht und Herrlichkeit umgeben, in der Mumienhülle liege. Dort sollte sie ihren Kopf an die Brust des Todten lehnen, alsdann würde ihr offenbart werden, wo Leben und Erlösung für ihren Vater zu finden sei.

Dieses Alles hatte sie ausgeführt und im Traume erfahren, daß sie aus dem tiefen See in der Moorhaide, hoch oben im dänischen Lande — ihr waren Ort und Stelle genau bezeichnet worden — die Lotusblume heimbringen müsse, die in

der Gewässer Tiefe ihre eigene Brust berührt, — alsdann würde der Vater Genesung finden.

Und deshalb war sie im Schwanengefieder aus dem Lande Egyptens nach dem Oedeland, dem Wildmoor hinaufgeflogen. — Sieh', dieses Alles wußte Storchpapa und Storchmama, und jetzt wissen auch wir es deutlicher, als wir es zuvor gewußt. Wir wissen, daß der Schlammkönig sie zu sich hinabgezogen, wissen auch, daß sie für ihre Lieben in der Heimath todt ist für immerdar. — Einer der Weisesten unter ihnen sagte noch, wie es auch die Storchmama that, „sie wird sich schon zu helfen wissen", und damit gaben sie sich denn zufrieden und wollten der Dinge harren, die da kommen sollten, denn sie wußten nichts Besseres.

„Ich möchte den beiden niederträchtigen Prinzessinnen das Schwanengefieder entwenden!" sprach Storchpapa, „alsdann werden sie wenigstens nicht wieder bis an den Wildmoor hinauffliegen und Böses anstiften können; die beiden Schwanengefieder verberge ich dort oben, bis Jemand Gebrauch dafür haben wird."

„Wo aber wirst Du sie verstecken?" fragte Storchmama.

„Oben in unserm Nest am Moorsee!" antwortete er. „Ich und unsere jüngsten Jungen werden uns auf dem Fluge darein theilen, sie hinauf zu bringen, und sollte uns das zu schwierig sein, so giebt es ja Stellen genug unterwegs, wo wir sie verbergen können, bis zu dem nächsten Wanderzug. Eigentlich genügte freilich schon ein Schwanengefieder für die Prinzessin; doch zwei sind immerhin besser; in den nördlichen Ländern kann man nicht Reisesachen genug haben."

„Niemand wird es Dir danken!" sprach Storchmama, —

doch Du bist ja der Herr! Ich habe außer der Brutzeit nichts zu sagen."

In der Wikingsburg am Wildmoor, wohin die Störche gegen den Frühling ihren Flug richteten, hatte man dem kleinen Mädchen den Namen Helga gegeben; doch dieser Name war gar zu weich für ein Gemüth wie das, welches hier die schönste Gestalt besaß. Mit jedem Monat zeigte sich dieses Gemüth in immer schärferen Umrissen, und mit den Jahren, während die Störche immer dieselbe Reise machten: im Herbst nach dem Nil, im Frühjahr nach dem Moorsee, wuchs das Kind zu einem großen Mädchen heran, und ehe man sich's versah, war es eine wunderschöne Jungfrau im sechzehnten Jahre. Schön war die Schaale, aber hart und barsch der Kern, wild war sie wie die meisten in jener harten finstern Zeit.

Es war ihr eine Lust, mit ihren weißen Händen das dampfende Blut des geschlachteten Opferpferdes umherzusprengen; sie biß in ihrer Wildheit den Hals des schwarzen Hahnes durch, den der Opferpriester schlachten wollte, und zu ihrem Pflegevater sprach sie in vollem Ernst:

„Und wenn Dein Feind Dir das Dach Deines Hauses einrisse, während Du im sorglosen Schlafe lägest, und ich es sähe oder hörte, ich weckte Dich nicht, auch wenn ich es vermöchte. Ich würde es nimmer thun können, denn es sausen mir noch die Ohren von dem Schlage, den Du mir vor Jahren gegeben! Du! — ich habe ihn nicht vergessen."

Aber der Wiking hielt ihre Worte für Scherz, er war, wie alle Andere, von ihrer Schönheit bethört; er wußte auch nicht, daß und wie Gemüth und Gestalt bei Helga wechselten. Ohne Sattel saß sie wie auf das Pferd gegossen, das in vollem Lauf dahinjagte, und sie sprang nicht vom Pferde, wenn es sich auch mit den anderen Pferden biß. In den Kleidern warf sie sich oft von dem hohen Uferstrand in den reißenden Strom der Bucht hinab und schwamm dem Wiking entgegen, wenn sein Boot auf die Hütte zusteuerte. Von ihren schönen Haaren schnitt sie die längste Locke ab und flocht sich von derselben einen Sehnen für ihren Bogen.

„Selbstgethan ist wohlgethan!" sprach sie.

Die Wikingsfrau war nach der Zeiten Maaß und Sitte von starkem Willen und Gemüth, allein gegen die Tochter war sie wie ein weiches, ängstliches Weib; wußte sie doch, daß es ein böser Zauber war, der auf dem entsetzlichen Kinde lastete.

Es war, als wenn Helga, recht aus böser Lust, gar oft, wenn die Mutter auf dem Söller stand oder in den Hof trat, sich auf das Brunnengeländer setzte, mit Armen und Beinen in der Luft focht und sich darauf plötzlich in den engen tiefen Brunnen hinabgleiten ließ, wo sie mit ihrer Froschnatur niedertauchte und wieder emportauchte, darauf wie eine Katze herumkletterte und nun, vom Wasser triefend, in die Halle trat, daß die grünen Blätter, die dort auf den Fußboden gestreut waren, sich in dem triefenden Strom umkehrten.

Doch ein Band gab es, das Helga im Zaum hielt, es war die Abenddämmerung; in dieser ward sie still und gleichsam sinnend, ließ sich rathen und führen; alsdann zog sie gleichsam ein inneres Gefühl zu der Mutter hin. Und wenn die Sonne

sank, und die Verwandlung innerlich und äußerlich stattfand, saß sie still und traurig da, zu der Froschgestalt zusammengeschrumpft; der Körper war jetzt zwar weit größer, als der dieses Thieres, aber gerade deshalb auch um so entsetzlicher anzuschauen; sie sah aus wie ein jämmerlicher Zwerg mit Froschkopf und Schwimmhäuten zwischen den Fingern. Einen gar traurigen Ausdruck hatten alsdann die Augen; Stimme hatte sie nicht, nur ein hohles Quaken, fast wie das Schluchzen eines träumenden Kindes. Dann nahm die Wikingsfrau sie auf den Schoos, vergaß die häßliche Gestalt, blickte nur in die betrübten Augen und sprach oft:

„Fast möchte ich wünschen, daß Du immerfort mein stummes Froschkind wärest; Du bist noch entsetzlicher, wenn die Schönheit Dir ihre Gestalt leiht!"

Und die Wikingsfrau schrieb Runen gegen Zauber und Siechthum und warf diese über die Elende, — doch eine Besserung zeigte sich nicht.

„Man glaubt es kaum, daß sie so klein gewesen, daß sie in dem Kelch einer Wasserlilie gelegen!" sprach Storchpapa; „jetzt ist sie ein ganzer Mensch und ihrer egyptischen Mutter wie aus den Augen geschnitten; ja, die sehen wir doch nie wieder! Sie wußte sich doch nicht zu helfen, wie Du und der Gelehrteste sagten. Bin ich doch Jahr aus, Jahr ein, die Kreuz und Quer in dem großen Moorlande umhergeflogen, allein sie gab nie ein Zeichen, daß sie lebe. Ja, ich will es Dir jetzt erzählen, wie ich jedes Jahr, wenn ich einige Tage vor Dir hierher kam, um das Nest auszubessern und Dieses und Jenes in Stand zu setzen, eine ganze Nacht, als sei ich eine Fledermaus oder eine Eule, über den offenen See immer hin und her geflogen bin,

aber zu keinem Nutzen. Die beiden Schwanengefieder, welche ich und die Jungen hier herauf schleppten aus dem Nillande, wurden denn auch nicht gebraucht; mühsam genug war es uns aber, wir trugen sie in drei Reisen hierher und jetzt liegen sie hier unten im Neste, und bricht nun einmal Feuer aus, geschieht es, daß das Balkenhaus abbrennt, dann sind sie verloren."

„Und unser gutes Nest ist auch verloren!" fiel Storchmama ein; „an das denkst Du weniger als an Deinen Gefiederkram und Deine Moor-Prinzessin. Gehe doch lieber in den Schlamm hinab und bleibe dort bei ihr! Du bist Deinen eigenen Kindern ein schlechter Vater, das habe ich schon gesagt, als ich zum ersten Male Eier ausbrütete. Wenn nur nicht wir oder unsere Jungen von dem wilden Mädchen einen Pfeil in die Flügel kriegen! Helga weiß ja nicht, was sie thut. Wir sind doch länger hier zu Hause als sie, möchte sie das bedenken; wir vergaßen nie unsere Schuldigkeit, wir gaben alljährlich unsere Abgaben, eine Feder, ein Ei und ein Junges, wie es Recht ist. Denkst Du, ich begebe mich wie in früheren Tagen in den Hof und überall hier herum, so wie ich es noch immer in Egypten thue, wo ich fast der Kamerad der Leute bin, ohne mich jedoch zu vergessen, daß ich wie dort in Topf und Kessel hineingucke? Nein, ich sitze hier oben und ärgere mich über sie, — den Backfisch! — und ich ärgere mich auch über Dich! Du hättest sie ruhig in der Wasserlilie liegen lassen sollen, dann wäre sie längst umgekommen!"

„Du bist weit besser als Deine Rede!" sagte Storchpapa, — „ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst kennst!"

Und damit that er einen Hops, zwei schwere Flügelschläge,

streckte die Beine nach hinten aus und flog, ja, segelte davon, ohne die Flügel zu bewegen. Er war schon eine weite Strecke entfernt, dann that er einen kräftigen Schlag. Die Sonne fiel glänzend auf das große Gefieder, Hals und Kopf senkten sich stolz hervor: darin war Fahrt und Schwung!

„Er ist doch der Schönste von Allen!“ sprach Storchmama, „aber das sage ich ihm nicht!“

Frühzeitig in diesem Herbste kehrte der Wiking heim, beladen mit Beute und Gefangene mit sich führend. Unter diesen befand sich ein junger christlicher Priester, Einer von denjenigen, die die Götter der nordischen Lande verspotteten.

Gar oft war in der letzten Zeit in Halle und Kammer von dem neuen Glauben die Rede gewesen, der sich weit und breit im Süden ausbreitete, ja, durch den heiligen Ansgarius selbst bis nach Hedeby an der Schlei gelangt war. Selbst Helga hatte von dem Glauben an den weißen Christus vernommen, der aus Liebe zu den Menschen für deren Erlösung sein Leben hingegeben hatte; bei ihr war das aber Alles, wie man sagt, zu einem Ohr hinein, zum andern heraus gegangen. Es schien, als habe sie für das Wort Liebe nur dann ein Gefühl, wenn sie in der elenden Froschgestalt in der verschlossenen Kammer zusammenkauerte; allein die Wikingsfrau hatte den Sagen und Kunden von dem Sohne eines einzigen wahren Gottes gelauscht und sich wunderbar dadurch ergriffen gefühlt.

Die Männer, von den Seezügen zurückgekehrt, hatten von prächtigen Tempeln von behauenem schönen Gestein erzählt, Demjenigen errichtet, dessen Gebet Liebe lautete. Einige schwere Gefäße, künstlich aus massivem Golde ausgeschnitzelt, waren erbeutet und heimgebracht worden, an jedem haftete ein eigener Kräuterduft, es waren Räuchergefäße, welche die christlichen Priester vor dem Altare schwenkten, an welchem kein Blut floß, sondern der Wein und das geweihte Brot sich in Dessen Blut verwandelte, der sich für noch ungeborene Geschlechter hingegeben hatte.

In den tiefen, steingefütterten Keller des Balkenhauses hatte man den jungen Priester Christi hinuntergebracht und ihm Hände und Füße mit Baststricken zusammen geschnürt. Schön wie Baldur sei er anzuschauen, sagte die Wikingsfrau und seine Noth rührte sie, allein Helga meinte, man müsse Stricke durch seine Fersenflechsen ziehen und ihn an die Schweife wilder Rinder anbinden.

„Die Hunde würde ich dann loslassen, halloh! über Moor und Sumpf in die Haide hinüber! Das wäre ein Anblick für Götter! Schöner noch, ihm auf der Fahrt zu folgen!“

Doch der Wiking wollte ihm einen solchen Tod nicht leiden, sondern ihn, den Verleugner und Spötter der hohen Götter, Tags darauf auf dem Blutstein im Haine opfern lassen. Zum ersten Male sollte hier ein Mensch geopfert werden.

Helga erbat sich, daß sie die Göttergebilde und das versammelte Volk mit dem Blut des Priesters besprengen dürfe. Sie schliff ihr blankes Messer, und als einer der großen bissigen Hunde, deren viele auf dem Wikingssitz umherliefen, an ihr vorübersprang, stieß sie demselben das Messer in die Seite:

„nur um das Messer zu probiren!“ sprach sie, und die Wikingsfrau blickte das wilde, böswillige Mädchen betrübt an, und als die Nacht herankam und die Schönheit in Gestalt und Gemüth bei der Tochter wechselten, sprach sie beredte Worte ihres Kummers aus tiefer trauriger Seele zu Helga.

Der häßliche Frosch in Gestalt des Ungethüms stand vor ihr und richtete die braunen traurigen Augen auf sie, lauschte ihren Worten und schien mit dem Gedanken des Menschen dieselben zu begreifen.

„Niemals, selbst nicht zu meinem Herrn und Gemahl ist ein Wort über meine Lippen von Dem gekommen, was ich durch Dich zu leiden habe!“ — sprach die Wikingsfrau, „mein Herz ist des Kummers voll über Dich, mehr, als ich selbst je gedacht, groß ist die Liebe einer Mutter! Allein noch nie zog die Liebe in Dein Gemüth ein, Dein Herz ist gleich den nassen, kalten Schlammpflanzen.“

Da zitterte die elende Gestalt, es war, als berührten diese Worte ein unsichtbares Band zwischen Körper und Seele, große Thränen traten ihr in die Augen.

„Deine harte Zeit wird einst kommen!“ sprach die Wikingsfrau, „entsetzlich wird sie auch mir werden! — besser, wenn Du auf die Heerstraße hinausgesetzt worden wärest, und die Nachtkühle Dich in Schlaf gelullt hätte!“ Und die Wikingsfrau weinte bittere Thränen und ging vor Zorn und Betrübniß ihre Wege, schritt hinter das Fell, welches lose über dem Balken hing und die Halle theilte.

Der zusammengeschrumpfte Frosch saß allein im Winkel; es herrschte lautlose Stille; allein in kurzen Zwischenräumen ward ein halb erstickter Seufzer laut in seinem, in dem Innern

Helga's; es war, als wenn ein Schmerz, ein Leben gezeugt ward im Innersten des Herzens. Sie that einen Schritt vorwärts, lauschte, that noch einen Schritt, und ergriff nun mit den unbeholfenen Händen die schwere Stange, die vor die Thüre gezogen war. Leise und mühsam schob sie die Stange zurück, ebenso leise zog sie den Bügel ab, der über die Klinke geschoben war und ergriff nun die flimmernde Lampe, die in der Vorkammer der Halle stand; war es doch, als verleihe ein starker Wille ihr die Kraft; sie zog den eisernen Bolzen aus der verschlossenen Kellerluke und schlich sich zu dem Gefangenen hinunter. Dieser schlummerte; sie berührte ihn mit ihrer kalten feuchten Hand, und als er dabei erwachte und die häßliche Gestalt erblickte, schauderte ihn, wie wenn er eine böse Erscheinung gesehen. Sie zog ihr Messer, durchschnitt die Stricke, die ihm Hände und Füße banden, und winkte ihm, ihr zu folgen.

Er sprach heilige Namen, machte das Zeichen des Kreuzes, und als die Gestalt unbeweglich blieb, sprach er die Worte der Bibel:

„Wohl Dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zu böser Zeit ....! — Wer bist Du? Woher dieses Aeußere des Thieres! und doch erfüllt von wohlthuender Barmherzigkeit?“

Die Froschgestalt winkte ihm und führte ihn hinter bergenden Vorhängen durch einen einsamen Gang nach dem Stall, dort auf ein Pferd deutend. Er schwang sich auf dasselbe, aber auch sie sprang hinauf, setzte sich vor ihn und hielt sich an der Mähne der Thieres fest. Der Gefangene verstand sie, und in

schnellem Trabe ritten sie einen Weg, den er nie gefunden haben würde, hinaus in die offene Haide.

Er vergaß ihre häßliche Gestalt, er empfand es, wie die Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch das Ungethüm wirkte; er betete fromme Gebete und stimmte heilige Lieder an. Da zitterte sie; war es die Macht des Gebets und des Gesanges, die hier wirkte, oder war es der Schauder in der kalten Morgendämmerung, die herannahte? Was empfand sie wohl? Sie hob sich hoch empor, wollte das Pferd anhalten und herabspringen; allein der christliche Priester hielt sie mit aller Macht zurück, sang ein frommes Lied, als vermöchte dieses den Zauber zu lösen, der sie in der häßlichen Froschgestalt bannte. Und das Pferd jagte noch wilder dahin, der Himmel färbte sich roth, der erste Sonnenstrahl drang durch die Wolke, und bei dem klaren Lichtquell trat auch der Wechsel der Gestalt ein; — Helga war wieder die junge Schöne mit dem dämonischen bösen Sinn. Er hielt das schönste junge Weib in seinen Armen und er entsetzte sich darob; er sprang vom Pferde herab und zwang es zum Stehen. Er wähnte einen neuen unheilschweren Zauber zu erleben; allein Helga war gleichfalls mit einem Satz vom Pferde und stand auf dem Boden. Das kurze Gewand des Kindes reichte ihr nur bis an die Knie; sie riß das scharfe Messer aus dem Gürtel und stürzte sich blitzesschnell auf den Ueberraschten ein.

„Daß ich Dich nur erreiche!" rief sie; „daß ich Dich erreiche, und das Messer soll in Deinen Leib hineinfahren! Du bist ja blaß wie Heu, bartloser Sclave!"

Sie drang auf ihn ein; sie rangen mit einander in schwerem Kampfe, allein es war, als sei eine unsichtbare Kraft

dem Kämpfer Christi verliehen; er hielt sie fest, und die alte Eiche, an welcher sie standen, kam ihm zu Hilfe, indem die durch ihre vom Boden halb abgelößten Wurzeln gleichsam des Mädchens Füße banden, die sich in dieselben verstrickt hatten. Ganz in der Nähe rieselte eine Quelle, er besprengte Helga mit dem frischen Sprudel Brust und Antlitz, gebot dem unreinen Geist herauszufahren und segnete sie nach christlicher Sitte; allein das Wasser des Glaubens hat keine Kraft da, wo der Quell des Glaubens nicht auch von innen strömt.

Und doch bewies er auch hierin seine Kraft, ja mehr denn die einfache Manneskraft setzte er durch seine Handlung der ringenden bösen Macht entgegen; die heilige Handlung überwältigte sie gleichsam, sie ließ die Arme sinken, schaute staunenden Blickes und mit erblassenden Wangen Denjenigen an, der ein mächtiger Zauberer und in geheimen Künsten erfahren zu sein schien; es waren dunkle Runen, die er sprach, Geheimstäbe, die er in die Luft zeichnete. Sie würde nicht geblinzelt haben, wenn er die blitzende Axt oder das scharfe Messer gegen sie geschwungen hätte; allein sie that es jetzt, als er ihr das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust schrieb, und sie saß da, wie ein zahmer Vogel, das Haupt auf die Brust geneigt.

Da sprach er in milden Worten zu ihr von der That der Liebe, die sie in der Nacht gegen ihn geübt, als sie in der Gestalt des häßlichen Frosches zu ihm gekommen, seine Bande gelöst und ihn zu Licht und Leben hinausgeführt; auch sie sei gebunden, sprach er, in engere Bande geschlagen als er gewesen, allein auch sie solle und durch ihn zu Licht und Leben geführt werden. Nach Hedeby*) zu dem heiligen Ansgarius wolle er

*) Der jetzigen Stadt Schleswig.

sie bringen, dort in der christlichen Stadt müsse der Zauber gehoben werden. Doch nicht vor sich auf dem Pferde, wenn sie auch aus freien Stücken dort sitzen wolle, möchte er sie führen,

„Hinter mir mußt Du sitzen, nicht vor mir! Die Schönheit Deines Zaubers hat eine Gewalt, die vom Bösen stammt, ich fürchte sie — und doch ist der Sieg mir gewiß in Christo!“

Er kniete nieder und betete fromm und innig! Es war, als würde die stille Waldnatur dadurch zu einer heiligen Kirche geweiht; die Vögel sangen, als gehörten sie der neuen Gemeinde an, die wilde Krausemünze duftete, als wollte sie den Ambra und die Räucherung ersetzen; mit lauter Stimme verkündigte er die Worte der heiligen Schrift:

„Auf daß Er erscheine Denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“

Und er sprach von dem tiefen Sehnen der ganzen Natur, und während er sprach, stand das Pferd, das sie Beide in wildem Laufe getragen, still an den großen Brombeerranken und zupfte an denselben, daß die reifen saftigen Beeren Helga über die Hand herabfielen, sich selbst zur Labung anbietend.

Sie ließ sich geduldig auf das Pferd heben, saß dort, einer Mondsüchtigen gleich, die nicht wacht und doch nicht wandert. Der Christ band zwei Aeste mit Bast zusammen, daß sie ein Kreuz bildeten, und er hielt das Kreuz hoch empor, während sie durch den Wald ritten, der stets dichter ward den Weg entlang, und sich zuletzt ganz in eine unwegsame Wildniß verlief.

Schlehdorn-Gestrüpp versperrte hier den Weg, man mußte

um dasselbe herum reiten; die Quelle ward nicht zum Bache, sondern zum stehenden Sumpf, um welchen ebenfalls man das Pferd lenken mußte. Kraft und Labung war in der frischen Waldluft; eine nicht geringe Kraft lag in den milden Worten, die in Glaube und christlicher Liebe, in innigem Drange gesprochen wurden, die Arme zu Licht und Leben zu führen.

Der Regentropfen, sagt man ja, höhlt den harten Stein, die Meereswogen runden die abgerissenen eckigen Felspartieen; der Thau der Gnade, der Helga gespendet, höhlte das Harte, glättete das Scharfe; zwar war es ihr nicht anzusehen, sie wußte es selbst nicht, — weiß aber der Keim in der Erde Schoos bei dem labenden Thau und dem warmen Sonnenstrahl, daß er Wachsthum und Blüthe in sich birgt?

Wie das Lied der Mutter dem Kinde innerlich ins Gemüth dringt, und es die einzelnen Worte nachlallt, ohne sie zu verstehen, dieselben sich aber später in Gedanken sammeln und mit der Zeit immer klarer hervortreten, so wirkte auch hier das Wort, welches zu schaffen vermag.

Sie ritten aus dem Walddickicht heraus, über die Haide dahin, wiederum durch unwegsame Wälder; da stießen sie gegen Abend auf eine Räuberbande.

„Wo hast Du das reizende Mädchen gestohlen?!“ riefen die Räuber, fielen dem Pferde in den Zügel und rissen die beiden Reiter herunter. Der Priester hatte keine andere Wehr, als das Messer, das er Helga entwunden, mit diesem stieß er rechts und links um sich; einer der Räuber schwang seine Axt gegen ihn, allein der junge Priester that einen Sprung zur Seite, er wäre sonst getroffen worden, so fuhr nun das scharfe Beil tief in den Hals des Pferdes, daß das Blut herausströmte und das Thier

niederstürzte. Da stürzte Helga, als erwache sie plötzlich aus ihrer langen tiefen Beschaulichkeit, sich eilends über das stöhnende Thier; der Priester stellte sich ihr voran zur Wehr und zum Schutz, allein einer der Räuber schwang seinen schweren eisernen Hammer gegen seine Stirn, daß dieselbe zerschmettert wurde und Blut und Gehirn rings umher spritzte, — er fiel todt zu Boden.

Die Räuber faßten Schön-Helga an ihren weißen Armen und um ihren schlanken Leib — da ging die Sonne unter, der letzte Strahl erlosch in demselben Augenblick und sie wurde in die Gestalt eines Frosches verwandelt; der weißgrüne Mund schob sich über das halbe Gesicht hinaus, die Arme wurden dünn und schleimig, eine breite Hand mit Schwimmhaut dehnte sich fächerförmig aus, — da ließen die Räuber entsetzt von ihr ab, sie stand ein häßliches Unthier, unter ihnen, und wie es die Natur des Frosches ist, hüpfte sie empor, höher als ihre eigene Gestalt und verschwand in das Dickicht. Da wurden die Räuber inne, daß es die böse List des Loke oder daß es geheime Zauberkünste seien, und entsetzt verließen sie eilends den Ort.

Der Vollmond war schon im Aufgehen begriffen, bald glänzte und leuchtete er über die Erde, und aus dem Dickicht kroch, in der elenden Gestalt des Frosches, die arme Helga; sie blieb stehen vor der Leiche des christlichen Priesters und vor ihrem getödteten Rosse; sie blickte sie mit Augen an, die zu

weinen schienen, und der Froschkopf ließ ein Quaken ertönen, wie wenn ein Kind in Thränen ausbricht. Sie warf sich bald über den Einen, bald über das Andere, schöpfte Wasser in der Hand, die durch die Schwimmhaut größer und hohler ward, und übergoß sie mit dem Wasser, allein — todt waren sie, todt würden sie bleiben, sie begriff es wohl. Bald werden wilde Thiere herankommen und ihren Körper zerreißen; aber nein, das dürfte nicht geschehen! Und sie grub deshalb in die Erde, so tief sie es eben vermochte, sie wollte ihnen ein Grab bereiten. Sie hatte hierzu nur einen Baumzweig und ihre beiden Hände, und zwischen den Fingern derselben war die Schwimmhaut ausgespannt, dieselbe zerriß und das Blut floß ihr über die Hände. Sie begriff auch zuletzt, daß die Arbeit ihr nicht gelingen würde; da schöpfte sie wieder Wasser und wusch das Gesicht des Todten, bedeckte es mit frischen grünen Blättern, trug große Zweige herbei und breitete diese über ihn, schüttete trocknes Laub zwischen die Zweige, holte dann die schwersten Steine, die sie zu heben vermochte, legte diese über den todten Körper und verstopfte die Oeffnungen mit Moos, — so wähnte sie, sei der Grabeshügel stark und eingefriedigt. Bei dieser schweren Arbeit war die Nacht vorgeschritten, die Sonne brach hervor — und Schön-Helga stand in all ihrem Liebreiz da mit blutenden Händen, und zum ersten Male mit Thränen auf den jungfräulichen Wangen.

Da war es in der Verwandlung, als kämpften zwei Naturen mit einander in ihrem Innern; sie zitterte über den ganzen Körper, schaute um sich, als erwache sie aus einem beängstigenden Traum, stürzte darauf nach dem schlanken Baum hin, hielt sich an demselben an, um doch eine Stütze zu haben,

und bald, in einem Nu, kletterte sie, einer Katze gleich, in den Gipfel des Baumes und hielt sich dort fest. Sie saß darin wie ein geängstigtes Eichhörnchen, blieb den ganzen langen Tag daselbst sitzen in der einsamen Waldesstille, wo Alles ruhig und todt ist, wie man sagt! — todt. Schmetterlinge umkreisten einander im Spiele, in der Nähe befanden sich mehrere Ameisenhaufen, jeder mit mehreren Hunderten emsiger kleiner Geschöpfe, die sich hin und her bewegten; in der Luft tanzten eine Unzahl von Mücken, ein Schwarm neben dem andern, Schaaren von summenden Fliegen, Marienkäfern, Goldflügeln und anderen beflügelten kleinen Thieren; der Regenwurm kroch empor aus dem nassen Grund, die Maulwürfe schossen hervor, — im übrigen war es still, todt ringsum, todt, wie man sagt und meint, wie man es eben versteht. Niemand als die Elsterschaaren bemerkten Helga, diese umflogen schreiend den Gipfel des Baumes, in dem sie saß; die Vögel hüpften zu ihr heran auf den Zweigen in dreister Neugierde; ein Blick ihres Auges war ein Wink, der sie wieder verscheuchte.—Allein sie wurden nicht klug aus ihr, und sie auch nicht klug aus sich selbst.

Als der Abend dämmerte und die Sonne im Sinken war, rief die Verwandlung sie zu neuer Bewegung; sie ließ sich von dem Baum herab gleiten, und indem der letzte Sonnenstrahl schwand, stand sie da in der zusammengeschrumpften Gestalt des Frosches mit den zerrissenen Schwimmhäuten der Hände; allein ihre Augen strahlten jetzt in einem Glanz der Schönheit, die sie kaum früher in der Schönheitsgestalt selber besessen, es waren die mildesten frommsten Mädchenaugen, die hinter der Froschlarve hervorleuchteten. Sie zeugten von dem tiefen Gemüth, von dem menschlichen Herz; und die Augen der

Schönheit flossen über in Thränen, weinten die schönen Thränen der Herzenserleichterung.

Dort lag noch an dem aufgeworfenen Grabhügel das Kreuz von Baumzweigen zusammengebunden, die letzte Arbeit Desjenigen, der nun todt und kalt unter dem Hügel ruhte. Helga hob das Kreuz auf, der Gedanke kam ihr von selbst: sie pflanzte es zwischen dem Gestein auf, über ihm und dem todten Pferde. In der Wehmuth der Erinnerung brachen Thränen hervor, und in dieser weichen Stimmung grub sie dasselbe Zeichen rings um das Grab in den Sand, bildete es doch eine zierliche Art Umzäunung desselben, — und indem sie mit beiden Händen das Zeichen des Kreuzes schrieb, fiel die Schwimmhaut ab, einem zerrissenen Handschuh gleich, und als sie sich in der Quelle Wasser die Hände abspülte und staunend die zarte Weiße derselben erblickte, machte sie wiederum das Zeichen des Kreuzes in der Luft zwischen sich und dem Todten; da zitterten ihre Lippen, da bewegte sich ihre Zunge, und den Namen, den sie auf dem Ritt durch den Wald gar oft hatte aussprechen und singen hören, floß nun auch vernehmbar von ihrem Munde, sie sprach ihn aus: „Jesus Christ!"

Da fiel die Froschhaut, sie war die junge Schönheit; — doch das Haupt neigte sich ermüdend, die Glieder bedurften der Ruhe, — sie schlummerte ein.

Allein der Schlaf war nur ein kurzer. Gegen Mitternacht wachte sie auf; vor ihr stand das todte Pferd, strahlend, voll Leben, daß es ihm aus den Augen und dem verwundeten Hals leuchtete; dicht neben demselben zeigte sich der ermordete christliche Priester, „schöner als Baldur" würde die Wikingsfrau gesagt haben, und doch kam er gleichsam in Feuerflammen.

Ein solcher Ernst, ein Urtheil der Gerechtigkeit, ein so durchdringender Blick sprach aus den großen, milden Augen, daß es gleichsam in jeden Winkel des Herzens hineinstrahlte. Schön-Helga zitterte vor diesem Blick und ihr Gedächtniß erwachte mit einer Kraft, als sei es der jüngste Tag. Alles Gute, das man ihr gethan, jedes liebevolle Wort, das ihr gesagt worden, ward gleichsam lebendig; sie verstand es, daß es die Liebe gewesen, die sie hier während der Tage der Prüfung aufrecht gehalten, während welcher das Geschöpf vom Geist und Staub — Seele und Schlamm — gährt und ringt; sie erkannte, daß sie nur dem Antrieb der Stimmungen gefolgt und selbst Nichts für sich gethan; Alles war ihr gegeben worden, Alles war gleichsam durch Schickung geschehen; sie beugte sich demüthig, ihre eigene tiefe Unvollkommenheit eingestehend, vor Demjenigen, der jede Falte des Herzens in uns zu lesen vermag, und in demselben Augenblick vernahm sie wie einen Blitz von der Flamme der Läuterung, — die Flamme des heiligen Geistes.

„Du Tochter des Schlammes!" sprach der Christenpriester; „aus Schlamm, aus Erde stammst Du, — aus der Erde sollst Du wieder auferstehen! Der Sonnenstrahl in Deinem Innern geht des Körpers bewußt in seinen Ursprung zurück, nicht der Strahl vom Sonnenkörper, sondern der Strahl von Gott! Keine Seele wird verloren gehen, aber in weiten Bahnen bewegt sich das Zeitliche, das der Flug des Lebens ist im Ewigen. — Ich komme aus dem Lande der Todten; auch Du wirst durch die tiefen Thäler reisen in das strahlende Gebirgsland, wo die Gnade und die Vollendung wohnen. Ich führe Dich nicht nach Hedeby, um die christliche Taufe zu erhalten, zuvor mußt

Du den schirmenden Wasserspiegel über dem tiefen Moorgrund zersprengen, die lebendige Wurzel Deines Lebens und Deiner Wiege herauf ans Licht ziehen, Deine Thatkraft üben, bevor die Weihe Dir gegeben werden darf."

Und er hob sie auf das Pferd, reichte ihr ein goldenes Räuchergefäß, wie das, welches sie früher in der Wikingsburg gesehen; ein süßer, starker Duft strömte aus demselben; die offene Stirnwunde des Getödteten leuchtete wie ein strahlendes Diadem; das Kreuz nahm er vom Grabe, hielt es hoch empor, und nun fuhren sie dahin durch die Luft, über den rauschenden Wald, über die Hügel dahin, wo die Kämpen gebettet, auf ihren getödteten Streitrossen gebettet waren; und die ehernen Gestalten erhoben sich, sprengten hervor und pflanzten sich auf dem Gipfel der Hügel auf; im Mondschein strahlte von ihrer Stirn der bunte Goldreifen mit dem goldenen Knoten, der Mantel flatterte im Winde. Der Drache, der auf Schätzen brütete, erhob den Kopf und schaute ihnen nach. Die Kobolde der Bergmännchen guckten unter den Hügeln und aus dem Ackerrain hervor, sie wimmelten mit rothen, blauen und grünen Lichtflammen, wie die Funken beim Verglimmen des brennenden Papiers.

Ueber Wald und Haide, Fluß und Sumpf flogen sie dahin, hinauf nach dem Wildmoor; über diesen schwebten sie in großen Kreisen. Der Christenpriester hob das Kreuz hoch empor, es strahlte wie Gold, und von seinen Lippen tönten fromme Gebete. Schön-Helga stimmte in die die Lieder mit ein, wie das Kind beim Gesang der Mutter mitlallt; sie schwenkte das Räucherfaß, ein Altarduft, so stark, so wunderthätig, strömte aus demselben, daß das Schilf und Röhricht des Moors dabei

in Blüthen sprangen; jeder Keim schoß empor aus dem tiefen Grund; Alles, was Leben hatte, hob sich, ein Flor von Wasserlilien breitete sich aus wie ein gewirkter blumichter Teppich, und auf diesem lag ein schlummerndes Weib gebettet, jung und wunderschön; Helga wähnte sich selbst in dem Spiegelbild der stillen Gewässer zu erblicken; es war ihre Mutter, die sie erblickte, das Weib des Schlammkönigs, die Prinzessin von den Ufern des Nils.

Der todte Christenpriester gebot, daß die Schlummernde auf das Pferd gehoben werde, allein dieses sank zusammen unter der Last, als sei sein Körper nur ein Bahrtuch, das im Winde flatterte; doch das Zeichen des Kreuzes machte das Luft-Phantom stark, und zu Dreien ritten sie jetzt vom Moore auf den festen Boden.

Da krähte der Hahn in der Wikingsburg und die Traumgestalten lösten sich auf, flatterten im Winde davon, aber Mutter und Tochter standen einander gegenüber.

„Bin ich es selbst, die aus dem tiefen Wasser heraufblickt?“ sprach die Mutter.

„Bin ich es selbst, die aus dem blanken Schild herausstrahlt!“ rief die Tochter, und sie näherten sich einander Brust an Brust, und umschlangen sich; am stärksten klopfte das Herz der Mutter und sie verstand der Herzen schnellere Schläge.

„Mein Kind! Du Blume meines eigenen Herzens! mein Lotus der tiefen Gewässer!“

Und sie umschlang aufs neue ihr Kind und weinte; die Thränen waren eine neue Lebens- und Liebestaufe für Helga.

„Im Schwanengefieder kam ich hierher und warf auch hier das Gefieder ab,“ sprach die Mutter; „ich versank durch den schwankenden Moor tief in den Grund hinab, der sich wie eine Mauer um mich schloß; doch bald vernahm ich eine frischere Strömung; eine Kraft zog mich tiefer, immer tiefer, ich fühlte den Druck des Schlafes auf meinen Augenlidern, ich schlief ein, Träume umfingen mich — mir war, als läge ich wieder in der Pyramide Egyptens, doch vor mir stand noch immer der schwankende Erlenstamm, der mir auf der Moorfläche oben Schrecken eingejagt. Ich beschaute die Ritzen und Runzeln des Stammes, sie leuchteten in Farben und nahmen Gestalt von Hieroglyphen an, es war die Hülle der Mumie, die ich anschaute; dieselbe zerriß endlich und heraus trat der tausendjährige König, die Mumiengestalt, schwarz wie Pech, schwarz glänzend wie die Waldschnecke oder der fette schwarze Moorschlamm, der Schlammkönig oder die Mumie der Pyramide — ich wußte es nicht. Er schlang seine Arme um mich und es war, als müßte ich sterben. Erst dann vernahm ich wieder das Leben, als mein Busen sich erwärmte und auf demselben ein kleiner Vogel mit den Flügeln schlug, zwitscherte und sang. Der Vogel flog von meinem Busen gegen die finstere schwere Decke empor, aber ein langes grünes Band verband ihn noch immer mit mir; ich hörte und verstand wohl die Töne seines Sehnens: Freiheit! Sonne! Zum Vater! — da dachte ich an meinen Vater und das sonnige Land der Heimat, mein Leben, meine Liebe, und ich löste das Band, ließ den Vogel davonflattern — nach der Heimat zum Vater. Seit jener Stunde habe ich nicht geträumt, ich schlief einen

Schlaf, fürwahr einen langen und schweren, bis in dieser Stunde Töne und Duft mich erhoben, mich erlösten!"

Das grüne Band vom Herzen der Mutter nach den Flügeln des Vogels, wo flatterte es jetzt, wo war es hingeweht? Nur der Storch hatte es gesehen. Das Band war der grüne Stengel, die Schleife die strahlende Blume, die Wiege des Kindes, welches jetzt in Schönheit entfaltet war und wieder am Herzen der Mutter lag.

Und während die Beiden Brust an Brust lagen, flog Storchpapa in immer engeren Kreisen um sie herum, schoß endlich in schneller Fahrt nach seinem Neste davon, holte von dort die jahrelang aufbewahrten Schwanengefieder und warf jeder eines zu; und das Gefieder umschloß sie, und sie hoben sich empor von der Erde, zwei weiße Schwäne.

„Und jetzt wollen wir mit einander reden!" — sagte Storchpapa, — „jetzt verstehen wir uns, wenn auch der Schnabel des einen Vogels anders gewachsen ist als der des andern! Es trifft sich zu schön, daß Ihr diese Nacht kommt, Morgen wären wir schon auf und davon gewesen, Mutter, ich und die Jungen, — wir fliegen nach dem Süden! Ja, schau mich nur an! Ich bin ja ein alter Freund aus dem Nillande, und Mutter auch, sie hat es mehr im Herzen als im Schnabel. Sie meinte immer, die Prinzessin würde sich schon zu helfen wissen; ich und die Jungen haben das Schwanengefieder hier herauf getragen! — aber wie ich erfreut bin! und wie ist das ein Glück, daß ich noch hier bin! Wenn der Tag graut, ziehen wir von dannen, eine große Storchgesellschaft! Wir fliegen voran, fliegt Ihr nur hinterdrein, so verfehlt Ihr den

Weg nicht, ich und die Jungen werden auch schon ein Auge auf Euch behalten."

„Und die Lotusblume, die ich bringen sollte!" sagte die egyptische Prinzessin, „die fliegt im Schwanengefieder mir zur Seite! Die Blume meines Herzens führe ich mit mir, so hat sich das Räthsel gelöst! Nach der Heimat! Nach der Heimat!"

Aber Helga sagte, sie könne das dänische Land nicht verlassen, ohne noch einmal ihre Pflegemutter, die liebevolle Wikingsfrau, gesehen zu haben. Ihr trat jede schöne Erinnerung, jedes liebe Wort, jede Thräne vor die Seele, die die Pflegemutter geweint hatte, und in diesem Augenblick war es fast, als liebe sie diese Mutter am meisten.

„Ja, wir müssen nach der Wikingsburg," sagte Storchpapa, „dort harren unser die Mutter und die Jungen! Wie die die Augen verdrehen und mit dem Schnabel klappern werden! Ja, die Mutter, sie spricht nicht gerade viel, kurz und bündig ist sie und dabei meint sie es noch besser! Ich werde gleich Eins klappern, damit sie hören, daß wir kommen!"

Und Storchpapa klapperte, daß es eine Art hatte, und er und die Schwäne flogen nach der Wikingsburg.

In der Burg lagen Alle noch im tiefsten Schlafe; erst spät am Abend war die Wikingsfrau zur Ruhe gegangen; sie ängstigte sich um Helga, die nun seit drei vollen Tagen verschwunden gewesen nebst dem Christenpriester; Helga müsse ihm auf der Flucht behilflich gewesen sein, war es doch ihr Pferd, das in dem Stalle vermißt wurde — durch welche Macht aber sei dies Alles bewerkstelligt. Die Wikingsfrau dachte an die Wunder, die man dem weißen Christ nachsagte,

die durch ihn geschahen und durch diejenigen, die an ihn glaubten und ihm folgten. Die wechselnden Gedanken gestalteten sich in Traumleben, es schien ihr, sie säße noch wach auf ihrem Lager und draußen herrsche die Finsterniß. Der Sturm nähere sich, sie höre das Meer brausen und rollen im Osten und Westen, wie der Nordsee und des Kattegatts Fluthen; die ungeheure Schlange, welche die Erde in der Meerestiefe umspannte, zitterte in krampfhaften Zuckungen; es sei die Nacht des Untergangs der Götter, Ragnarok, wie die Heiden den jüngsten Tag nannten, da Alles vergehen sollte, selbst die hohen Götter. Das Kriegshorn ertönte, und über den Regenbogen dahin ritten die Götter, in Stahl gekleidet, um den letzten Kampf zu kämpfen; ihnen voran flogen die beflügelten Valkyren, und die Reihe schlossen die Gestalten der todten Kämpen; die ganze Luft umstrahlte sie mit Nordlichtflammen, aber die Finsterniß blieb siegend. Es war eine entsetzliche Stunde.

Und dicht neben der geängstigten Wikingsfrau saß auf dem Fußboden Helga in der häßlichen Gestalt des Frosches, und sie zitterte und schmiegte sich an die Pflegemutter, welche sie auf den Schoos nahm und in Liebe an sich drückte, wie häßlich auch die Froschgestalt war. Die Luft hallte wieder von Schwert- und Keulenschlägen, von zischenden Pfeilen, als streiche ein Unwetter mit Hagel über sie dahin. Die Stunde war da, wo Himmel und Erde zerplatzen, die Sterne fallen, Alles zu Grunde gehen würde in Surturs Feuermeer; allein sie wußte, daß eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen, daß die Getreideäcker dort wallen und wogen würden, wo jetzt das Meer dahinrollt über den öden Seegrund, der unnennbare Gott herrschen würde — und zu ihm, zu Gott

hinauf stieg Baldur, der milde, liebevolle, aus dem Reich der Todten Erlöste, — er kam — die Wikingsfrau sah ihn, sie erkannte sein Antlitz — es war der gefangene Christenpriester. „Weißer Christ!" rief sie laut, und bei dem Ausruf drückte sie einen Kuß auf die Stirn des häßlichen Froschkindes; da fiel die Froschhülle und Helga stand vor ihr in ihrer ganzen Schönheit, lieblich und mild wie noch nie und mit strahlendem Auge; sie küßte der Pflegemutter die Hände, segnete sie für alle Pflege und Liebe während der Tage der Prüfung und des Drangsals, für die Gedanken, die sie ihr eingeflüstert und in ihr geweckt, für die Nennung des Namens, den sie wiederholte: Weißer Christ! — Und Schön-Helga erhob sich, ein mächtiger Schwan, die Flügel breiteten sich weit mit Brausen, wie wenn die Schaar der Zugvögel davonziehen.

Die Wikingsfrau erwachte dabei, und draußen tönte noch derselbe starke Flügelschlag durch die Luft — sie wußte, es sei an der Zeit, wo die Störche ziehen, es müssen diese sein, deren Flug sie höre. Noch einmal wollte sie diese sehen und ihnen Lebewohl bei der Abreise sagen! Sie erhob sich vom Lager, trat auf den Söller, und nun erblickte sie auf dem Dachrücken des Seitenflügels und überall Storch bei Storch, und rings um die Burg, über die hohen Bäume dahin, flogen Schaaren in großen Kreisen, aber ihr und dem Söller gegenüber, am Brunnen, wo Helga so oft gesessen und sie durch ihre Wildheit geängstigt hatte, saßen nun zwei Schwäne und schauten sie mit klugen Augen an. Und sie erinnerte sich an ihren Traum, derselbe erfüllte sie noch ganz, als sei es Wirklichkeit, sie dachte an Helga in Schwanengestalt, sie dachte an den Christenpriester, und fühlte sich plötzlich recht wunderbar frohen Herzens.

Die Schwäne schlugen mit den Flügeln, bogen die Hälse, gleichsam als wollten auch sie einen Gruß entsenden, und die Wikingsfrau breitete ihre Arme gegen sie aus, als empfände sie dieses Alles, lächelte durch Thränen und in tiefe Gedanken versunken.

Da erhoben sich mit Flügelgebrause und Schnabelgeklapper alle Störche für die Reise nach dem Süden.

„Wir warten nicht auf die Schwäne," sagte Storchmama; „wollen sie mit, mögen sie kommen! Wir können nicht hier sitzen, bis die Brachvögel reisen! Es ist doch was Schönes dabei, so familienweise zu reisen, nicht wie die Finken und Rebhühner, wo die Hähne für sich und die Hühner für sich fliegen, das ist, aufrichtig gesprochen, nicht anständig! und was machen die Schwäne dort für einen Flügelschlag?"

„Nun, Jeder fliegt in seiner Weise!" sagte Storchpapa, die Schwäne nehmen es schräge, die Kraniche im Dreieck und die Brachvögel in Schlangenlinie."

„Rede nicht von Schlangen, wenn wir hier oben fliegen!" sagte Storchmama, „das giebt den Jungen Gelüste, die nicht befriedigt werden können."

„Sind das die hohen Berge, von denen ich reden hörte?" fragte Helga im Schwanengefieder.

„Das sind Gewitterwolken, die unter uns treiben" antwortete die Mutter.

„Was sind das für weiße Wolken, die sich so hoch erheben?" frug Helga.

„Das sind die ewig schneebedeckten Berge, die Du dort siehst!" sagte die Mutter, und sie flogen über die Alpen dem blauen Mittelmeer zu.

„Afrika's Land! Egyptens Strand!" jubelte in Schwanengestalt die Tochter des Nils, indem sie, hoch von der Luft aus, ihre Heimat als einen weißgelben, wellenförmigen Streifen erblickte.

Und die Vögel alle erblickten denselben und beeilten ihren Flug.

„Ich wittere Nilschlamm und nasse Frösche!" sagte Storchmama, „es kribbelt mir im Magen! — Ja, jetzt werdet Ihr kosten! und Ihr werdet schauen Marabu, Ibis und Kraniche! sie gehören alle zur Familie; allein sie sind bei weitem nicht so schön wie wir; sie thun sehr vornehm, namentlich Ibis; er ist nur von den Egyptern verwöhnt worden, sie machen ihn zur Mumie, stopfen ihn mit Kräutern; ich will lieber mit lebendigen Fröschen gestopft sein, das wollt Ihr auch, und das sollt Ihr auch werden! Besser Etwas im Magen, während man lebt, als zum Staat dienen, wenn man todt ist! Das ist meine Meinung, und die ist immer die richtige!"

„Jetzt sind die Störche gekommen," sagte man in dem reichen Haus am Ufer des Nils, wo der königliche Herr in der offenen Halle auf weichem Polster lag, unter einem Leoparden-

fell, nicht lebendig, auch nicht todt, hoffend und harrend der Lotusblume aus dem tiefen Moorgrund im hohen Norden. Verwandte und Diener umstanden sein Lager.

Und in die Halle hinein flogen zwei prächtige Schwäne; sie waren mit den Störchen gekommen; sie warfen das blendend weiße Gefieder ab, und zwei reizende Frauengestalten standen da, einander ähnlich, wie zwei Thautropfen. Sie beugten sich über den blassen, alten, siechen Mann, sie warfen ihr langes Haar zurück, und indem Schön-Helga sich über den Großvater beugte, rötheten sich seine Wangen, seine Augen flammten auf und seine starren Glieder bekamen Leben. Der Alte erhob sich gesund und verjüngt; Tochter und Enkelin umfingen ihn als zum Morgengruß in Freude nach einem langen schweren Traum.

Und Freude herrschte im ganzen Hause und auch im Storchneste, in diesem freilich zumeist über das gute Futter: die vielen Frösche, die gleichsam schaarenweise aus der Erde wuchsen; und während die Gelehrten eiligst in flüchtigen Zügen die Geschichte von den beiden Prinzessinnen und von der Gesundheitsblume als ein wichtiges Ereigniß und ein Segen für das Haus und das Land aufzeichneten, erzählte das Storchpaar sie seiner Familie in seiner Weise, doch erst, nachdem Alle gesättigt waren, denn sonst hatten sie Anderes zu thun, als Geschichten anzuhören.

„Jetzt wirst Du denn doch Etwas werden!“ flüsterte Storchmama, „das kann nicht anders sein.“

„Was sollte ich denn wohl werden?“ sagte Storchpapa, „was habe ich denn gethan? Gar nichts!“

„Du hast mehr als alle die Anderen gethan! Ohne Dich und die Jungen hätten die beiden Prinzessinnen Egypten nie wieder gesehen und nie die Genesung des Alten bewerkstelligt. Du wirst zu Etwas! Man wird Dir ganz gewiß den Doctorhut verleihen, und unsere Jungen werden später mit demselben geboren werden, und ihre Jungen wieder u. s. w.! Du siehst auch schon aus wie ein egyptischer Doctor — in meinen Augen!“

Die Gelehrten und Weisen entwickelten den Grundgedanken, wie sie ihn nannten, der sich durch das ganze Ereigniß zog: „Liebe gebärt Leben!“ Diesen Satz legten sie in verschiedener Weise aus. Der heiße Sonnenstrahl war die Prinzessin Egyptens, diese steige hinab zu dem Schlammkönig, und durch deren Umarmung entspränge die Blume. —

„Ich vermag nicht so ganz genau die Worte zu wiederholen,“ sagte Storchpapa, der vom Dache herab gelauscht hatte, und nun Das, was er gehört, den Seinen wieder erzählen sollte. „Was sie sagten, war so verwickelt, es war so klug und ausgeklügelt, daß ihnen sofort Rang und Geschenke verliehen wurden, selbst der Mundkoch erhielt ein großes Zeichen der Auszeichnung — wahrscheinlich für die Suppe!

„Und was bekamst denn Du?“ fragte Storchmama. „Sie sollten doch nicht den Wichtigsten vergessen, und der bist Du jedenfalls! Die Gelehrten haben bei der ganzen Geschichte weiter nichts gethan, als ihr Mundwerk gebraucht; — doch das Deinige wird Dir wohl werden!“

In später Nacht, als des Schlafes milder Frieden auf

dem neuen glücklichen Hause ruhte, wachte doch Jemand, — nicht Storchpapa, ungeachtet er auf einem Beine stand und Schildwache schlief, sondern Helga wachte. Sie beugte sich hinaus über den Altan und schaute in die klare Luft, blickte die großen leuchtenden Sterne an, größer und reiner an Glanz, als sie sie im Norden gesehen hatte, und doch dieselben. Sie dachte an die Wikingsfrau in der wilden Moorgegend, an die milden Augen der Pflegemutter und die Thränen, die sie über das arme Froschkind geweint hatte, das jetzt in Glanz und Sternenpracht an den Gewässern des Nils in herrlicher Frühlingsluft lebte. Sie gedachte der Liebe, die im Busen des heidnischen Weibes wohne, der Liebe, die einem elenden Geschöpf, in Menschengestalt ein böses Thier, in Thiergestalt ekelerregend, erzeugt worden. Sie schaute die leuchtenden Sterne an und gedachte des Glanzes, der von der Stirn des Todten ausging, als sie mit ihm durch Wald und über Moor dahinflog; es klangen Töne in ihrer Erinnerung, Worte, die sie hatte aussprechen hören, als sie dahinritten und sie staunend und zitternd durch die Lüfte getragen ward, Worte von dem großen Urquell der Liebe, der höchsten Liebe, die alle Geschlechter umfaßt.

Ja, was war nicht gegeben, gewonnen, erreicht! Schön-Helga vertiefte sich bei Tag, bei Nacht in die ganze große Summe ihres Glücks, und stand im Anschauen derselben verloren, gleich dem Kinde, das sich eiligst vom Geber ab dem Gegebenen, all' den herrlichen Gaben zuwendet; sie ging gleichsam auf in die sich immer steigernde Glückseligkit, die kommen könnte, kommen würde. War sie doch durch Wunder zu immer höherer Freude und höherem Glück getragen, und in diesen Gedanken verlor sie sich eines Tages dergestalt, daß sie nicht

mehr an den Geber dachte. Es war die Ueberschwänglichkeit des Jugendmuths, die ihre Flügel im kecken Schwunge entfaltete! Ihre Augen leuchteten dabei, allein plötzlich riß sie ein lauter Lärm unten im Hofe aus dem kecken Gedankenschwung. Dort erblickte sie zwei große Strauße in engen Kreisen sehr schnell umherlaufen; sie hatte dieses Thier früher nie gesehen, — ein so großer Vogel, so plump und schwerfällig, die Flügel sahen aus, als seien sie gestutzt, der Vogel selbst als wenn ihm Gewalt angethan wäre, und sie fragte, was mit dem Thier geschehen sei, und vernahm nun zum ersten Male die Sage, welche die Egypter vom Vogel Strauß erzählen.

Einst sei das Geschlecht der Strauße schön und herrlich gewesen, die Flügel groß und stark; da sagten eines Abends die großen Vögel des Waldes zum Strauß: „Bruder, wollen wir Morgen, so Gott will, nach dem Flusse fliegen und trinken?" Und der Strauß antwortete: „ich will es!" Mit Tagesanbruch flogen sie von dannen, erst richteten sie ihren Flug in die Höhe, hoch hinauf nach der Sonne, nach dem Auge Gottes, immer höher und höher, der Strauß allen den andern Vögeln weit voran; der Strauß flog stolz gegen das Licht empor, er trotzte auf seine Kraft und gedachte nicht des Gebers, er sagte nicht: „so Gott will!" Da zog der strafende Engel den Schleier von dem Flammenmeer der Sonne hinweg und im Nu versengten die Flügel des Vogels, derselbe sank elend zur Erde. Der Strauß und sein Geschlecht vermag nun nimmermehr sich zu erheben; er flieht schreckerregt, stürmt in Kreisen umher in dem engen Raum. Eine Warnung ist diese Sage für uns Menschen, daß wir bei all' unserem Denken und Trachten, bei jeder Handlung sprechen und sagen: „so Gott will!"

Und Helga beugte gedankenvoll und sinnend den Kopf, schaute den kreisenden Strauß an, dessen Angst, dessen einfältige Freude beim Anblick seines eigenen großen Schattens an der weißen, sonne bestrahlten Mauer. Und der Ernst schlug seine tiefe Wurzel in Gemüth und Gedanke. Ein gar reiches Leben an gegenwärtigem und zukünftigem Glück war gegeben, war gewonnen, — was würde wohl noch geschehen, noch kommen. — Das Beste! — „So Gott will!"

Im frühen Lenz, als die Störche wieder nach dem Norden zogen, streifte Schön-Helga ihr goldenes Armband ab, ritzte ihren Namen in dasselbe, winkte Storchpapa, legte ihm den goldenen Reifen um den Hals und bat ihn, denselben der Wikingsfrau zu überbringen; diese würde alsdann wohl daraus entnehmen, daß die Pflegetochter lebe, glücklich sei und ihrer gedenke.

„Das ist schwer zu tragen!" dachte Storchpapa, als er es um den Hals hatte; „allein Gold und Ehre sind nicht auf die Heerstraße zu werfen! Der Storch bringt Glück, das werden sie dort oben schon eingestehen müssen!"

„Du legst Gold und ich lege Eier!" sprach Storchmama: „allein Du legst nur ein Mal, ich lege alle Jahre! — doch Anerkennung wird Keinem von uns! Das kränkt Einen!"

„Man hat das gute Bewußtsein, Mütterchen!" sprach Storchpapa.

„Das kannst Du nicht umhängen!" sagte Storchmama,

„das giebt so wenig guten Wind, als es eine Mahlzeit giebt!"

Die kleine Nachtigall, die in dem Tamarindengebüsch sang, wird auch bald gen Norden ziehen; Schön-Helga hatte sie oft dort oben an dem Wildmoor singen hören, jetzt wollte sie ihr eine Botschaft mitgeben, sie verstand, seitdem sie im Schwanengefieder geflogen, die Sprache der Vögel; sie hatte dieselbe oft und wiederholt mit Storch und Schwalbe gesprochen, die Nachtigall würde sie verstehen. Und sie bat die Nachtigall, nach dem Buchenwald auf der jütschen Halbinsel zu fliegen, woselbst der Grabhügel von Gestein und Gezweig aufgeworfen war, sie bat sie, alle kleinen Vögel zu bewegen, daß sie um die Grabesstättte friedigten und immer wieder und wieder über das Grab ihre Lieder ertönen ließen. Und die Nachtigall flog dahin — und die Zeit flog dahin!

Der Adler stand im Herbst auf der Pyramide und sah einen stattlichen Zug herannahen von reichbeladenen Kameelen, von reich gekleideten bewaffneten Männern auf schnaubenden arabischen Rossen, glänzend weiß wie Silber mit rothen zitternden Nüstern, mit großen, dicken Mähnen, die über die feinen Beine herabhingen. Reiche Gäste, ein königlicher Prinz aus Arabien, schön, wie ein Prinz sein soll, zog in das stolze Haus ein, auf dessen Dach jetzt das Storchnest leer stand; die, welche das Nest bewohnten, waren jetzt im hohen Norden, doch würden sie bald zurückkehren. — Und gerade an dem Tage

kehrten sie zurück, der so reich an Freude und Lust war. Hier wurde eine Hochzeit gefeiert, und Schön-Helga war die Braut, strahlend in Seide und Juwelen; der Bräutigam war der junge Prinz aus Arabien; Braut und Bräutigam saßen am obersten Ende der Tafel zwischen der Mutter und dem Großvater.

Allein sie blickte nicht den Bräutigam an mit den braunen männlichen Wangen, um welche ein schwarzer Bart sich kräuselte, sie schaute nicht in seine feurigen dunkeln Augen, die an ihr hingen, sondern hinaus in den blinkenden Stern, der vom Himmel herabstrahlte.

Da brauste es mit starken Flügelschlägen in der Luft, die Störche kehrten zurück, und das alte Storchpaar, wie ermüdet es auch von der Reise und der Ruhe bedürftig war, flog doch sogleich auf das Geländer der Verandah hinab, sie wußten schon, welches Fest begangen wurde. Sie hatten schon an der Landesgrenze vernommen, daß Helga sie an der Mauer hatte abbilden lassen, — gehörten sie doch auch zu ihrer Geschichte.

„Das ist sehr hübsch und sinnig," sagte Storchpapa.

„Das ist sehr wenig!" sprach Storchmama, „weniger konnte es denn doch nicht sein!"

Und als Helga sie erblickte, erhob sie sich und trat auf die Verandah, um ihr den Rücken zu streicheln. Das alte Storchpaar wiegte die Köpfe und neigte mit dem Halse, und die jüngsten Jungen fühlten sich sehr geehrt bei dem Empfange.

Und Helga schaute hinauf zu dem leuchtenden Stern, der immer klarer strahlte, und zwischen diesem und ihr bewegte sich eine Gestalt, reiner noch als die Luft, und dadurch sichtbar;

sie schwebte ihr ganz nahe, es war der verstorbene christliche Priester; auch er kam zu ihrem Hochzeitsfest, kam aus dem Himmelreich.

„Der Glanz und die Herrlichkeit dort überstrahlt Alles, was die Erde kennt,“ sprach er.

Und Schön-Helga bat so weich, so innig, wie sie noch nie gebeten hatte, daß sie nur eine einzige Minute dort hinein schauen dürfe, nur einen einzigen Blick in das Himmelreich zum Allvater hinein senden dürfe.

Und er trug sie in Glanz und Herrlichkeit, in einem wogenden Meer von Tönen und Gedanken hinauf; nicht nur um sie, sondern auch in ihr leuchtete und klang es, Worte vermögen es nicht auszusprechen.

„Jetzt müssen wir zurückkehren, Du wirst vermißt!“ sprach er.

„Nur noch einen Blick! bat sie, „nur eine einzige kurze Minute!“

„Wir müssen zur Erde hinab, die Gäste werden alle sich entfernen!“

„Nur noch einen Blick! den letzten —!“

Und Helga stand wieder in der Verandah — aber die Hochzeitsflammen draußen waren verschwunden, die Lichter alle im Festsaal erloschen, die Störche fort, nirgends ein Gast zu erblicken, kein Bräutigam, Alles in den kurzen Minuten wie zerstoben.

Da überkam sie eine Angst; sie schritt durch die leere große Halle in die nächste Kammer; dort schliefen fremde Krieger; sie öffnete eine Seitenthür, die in ihre eigene Kammer führte, und indem sie wähnte, dort hineinzutreten, befand sie sich

plötzlich im Garten — so sah es hier doch früher nicht aus, der Himmel leuchtete roth, es war Morgendämmerung.

Drei Minuten nur im Himmel, und eine ganze Erdennacht war verstrichen!

Da erblickte sie die Störche; sie rief diesen zu, redete ihre Sprache, und Storchpapa wendete den Kopf nach ihr, lauschte und näherte sich.

„Du sprichst unsere Sprache!“ sagte er, „was willst Du? Weshalb erscheinst Du hier, — ein fremdes Weib?“

„Ich bin es ja, bin Helga! kennst Du mich nicht? Vor drei Minuten sprachen wir zusammen, dort in der Verandah.

„Das ist ein Irrthum!“ sagte der Storch, das hast Du Alles geträumt.

„Nein, nein,“ sprach sie und erinnerte ihn an die Wikingsburg und das große Meer, an die Reise hierher —!

Da blinzelte Storchpapa mit den Augen: Das ist ja eine alte Geschichte, die ich aus der Zeit meines Urgroßvaters gehört habe! Allerdings war hier in Egypten eine solche Prinzessin aus dem dänischen Lande aber sie verschwand an dem Abend ihres Hochzeittages vor vielen hundert Jahren und kehrte nie wieder! — Du kannst es selbst lesen dort auf dem Monument im Garten, dort sind Schwäne und Störche eingehauen, und ganz oben stehst Du selbst in weißem Marmor!

Und so war es. Helga sah es, verstand es und sank in die Knie.

Die Sonne brach strahlend hervor, und wie ehedem bei ihren Strahlen die Froschhülle verschwand und die herrliche Gestalt zum Vorschein kam, so erhob sich nuu bei der Lichttaufe

eine Schönheitsgestalt klarer, reiner als die Luft, ein Lichtstrahl — zu dem Vater hinauf.

Der Körper zerfiel in Staub: eine welke Lotosblume lag dort wo Helga gestanden hatte.

„Nun, das war ein neuer Schluß der Geschichte!“ sagte Storchpapa, „den hatte ich freilich gar nicht erwartet! Aber er gefällt mir ganz gut!“

„Was wohl die Jungen dazu sagen werden?“ versetzte Storchmama.

„Ja, das ist freilich das Wichtigste!“ sagte Storchpapa.

Am äußersten Meere.

Große Schiffe waren hoch hinauf nach dem Nordpol gesandt, um dort die äußersten Grenzen, die letzten Meeresküsten aufzufinden, und zu versuchen, wie weit die Menschen dort oben wohl vorzudringen vermöchten. Schon steuerten sie Jahr und Tag durch Nebel und Eis hindurch und standen viel Mühseligkeiten aus; endlich war der Winter herangekommen und die Sonne ganz aus jenen Gegenden verschwunden; viele, viele Wochen würden nun eine lange Nacht sein; Alles, soweit der Blick ringsum reichte, war ein einziges Eisstück; jedes der Schiffe war an dasselbe vertäuet, der Schnee thürmte sich in große Haufen, und aus ihm waren Hütten in der Form von Bienenkörben gebildet und errichtet, einige groß wie die alten Hünengräber, andere wiederum nicht größer, als daß sie zwei oder vier Männer beherbergen konnten; allein finster war es nicht, die Nordlichter flammten roth und blau, es war ein ewiges, großartiges Feuerwerk, und der Schnee flimmerte und leuchtete, die Nacht hier war eine einzige lange, flammende Dämmerstunde. Wenn sie am hellsten strahlte, kamen die Eingeborenen schaarenweise heran, wunderlich zu

schauen in ihrer behaarten rauhen Pelzkleidung, und sie kamen in Schlitten von Eisstücken gebaut und brachten Felle und Pelze in großen Bündeln mit, und die Schneehäuser bekamen warme Fußteppiche; die Felle dienten abwechselnd als solche und als Deckbetten, und die Matrosen betteten sich unter die Schneekruste, während es draußen fror, daß es knisterte, und zwar ganz anders als manchmal im Winter bei uns. Bei uns war es noch Spätherbst, und dessen gedachten sie dort oben; sie erinnerten sich an das gelbliche Laub der heimatlichen Bäume. Die Uhr zeigte, daß es Abend und Zeit zum Schlafen sei, und in einer der Schneehütten streckten sich bereits Zwei, die Ruhe suchend, aus. Der Jüngste von diesen führte aus der Heimat seinen besten theuersten Schatz, die Bibel, bei sich, welche ihm die Großmutter bei der Abreise geschenkt hatte. Jede Nacht ruhte die heilige Schrift unter seinem Kopfe, und noch aus den Kinderjahren her wußte er, was in ihr geschrieben stand, täglich las er darin, und auf seinem Lager ausgestreckt, kamen ihn oft jene heiligen Worte in den Sinn, die da lauten: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten!" — Und unter dem Einfluß des ewigen Wortes und des wahren Glaubens schloß er die Augen, und der Schlaf überkam ihn, und der Traum, die Offenbarung des Geistes in Gott; die Seele lebte und war thätig, während der Körper sich der Ruhe ergab; er empfand dieses Leben, es war ihm, als klängen alte liebe, bekannte Melodien, als umgaukelten ihn milde, sommerwarme Lüfte, und von seinem Lager sah er es über sich glänzen, als strahle es von außen durch die Schneekruste hinein; er hob

sein Haupt empor, der strahlende helle Schimmer war jedoch kein Widerschein der Schneedecke, es waren die mächtigen Fittige an der Schulter eines Engels, in dessen mildes strahlendes Angesicht er emporschaute. Wie aus dem Kelch einer Lilie hob der Engel sich von den Blättern der Bibel empor, breitete seine Arme weit aus, und die Wände der Schneehütte versanken rings, als seien sie ein luftiger lichter Nebelschleier; die grünen Matten und Hügel der Heimat mit den rothbraunen Wäldern lagen rings um ihn im stillen Sonnenglanze an einem schönen Herbsttag; das Nest des Storchs war leer, aber noch hingen Aepfel an dem wilden Aepfelbaum, wenn dieser auch schon entblättert war; die rothen Hagebutten glänzten und der Staar pfiff in dem grünen Käfig über dem Fenster der Bauerhütte, der heimatlichen Hütte; der Staar pfiff die gelernte Melodie, und die Großmutter behing seinen Käfig mit grünem Vogelfutter, wie er, der Enkel, es stets gethan; und die Tochter des Dorfschmieds, gar schön und jung, stand am Brunnen und schöpfte Wasser, und nickte der Großmutter zu, und die Großmutter winkte ihr und zeigte ihr einen Brief, der aus weiter Ferne gekommen wäre. An diesem Morgen war der Brief aus den kalten Landen hoch oben am Nordpole selbst gekommen, dort wo der Enkel war und in Gottes Hand stände. — Und sie lächelten und sie weinten, und er, dort oben unter Eis und Schnee, unter den Fittigen des Engels, auch er lächelte und weinte im Geiste mit ihnen, denn er sah und hörte sie. Und aus dem Briefe wurde laut vorgelesen, auch die Worte der heiligen Schrift: „am äußersten Meere, seine Rechte mich halten wird.“ — Ringsum ertönte der schönste Psalmengesang und der Engel

ließ seine Fittige, einem Schleier gleich, über den Schlafenden herab, — das Traumbild war verschwunden — es war finster in der Schneehütte, aber die Bibel ruhte unter seinem Kopfe, der Glaube und die Hoffnung wohnten in seinem Herzen. Gott war mit ihm und die Heimat trug er im Herzen — „am äußersten Meere.“

ließ seine Fittige, einem Schleier gleich, über den Schlafenden herab; — das Traumbild war verschwunden — es war finster in der Schneehütte, aber die Bibel ruhte unter seinem Kopfe, der Glaube und die Hoffnung wohnten in seinem Herzen. Gott war mit ihm und die Heimat trug er im Herzen — „am äußersten Meere.“

Der Flaschenhals.

In der engen winkeligen Gasse zwischen anderen Häusern der Armuth stand ein besonders schmales und hohes Haus von Fachwerk, welchem die Zeit dermaßen mitgespielt hatte, daß es fast nach allen Seiten hin gleichsam aus den Fugen gegangen war. Das Haus war von armen Leuten bewohnt, und am ärmlichsten sah es in der Dachkammerwohnung im Giebel aus, woselbst vor dem einzigen kleinen Fenster ein altes verbogenes Vogelbauer im Sonnenschein hing, welches nicht einmal ein ordentliches Wassernäpfchen, sondern nur einen umgekehrten mit Wasser gefüllten Flaschenhals mit einem Pfropfen unten hatte. Eine alte Jungfer stand am Fenster; sie hatte das Gebauer mit grünem Vogelkraut behangen; und ein kleiner Hänfling hüpfte von einer Sprosse zur anderen hin und her und sang und zwitscherte, daß es eine Lust war.

„Ja, Du hast gut singen!“ — sagte der Flaschenhals, — das heißt, er sprach es nun freilich nicht in der Weise aus wie wir es thun können, denn zu sprechen vermag ein Flaschenhals nicht, sondern er dachte es so bei sich, in seinem stillen Sinn, wie wenn wir Menschen in uns selbst hinein reden.

„Ja, Du hast gut singen, Du der Du deine Glieder alle unversehrt hast. Du solltest 'mal versuchen, was das heißt, sein Untertheil verloren, nur Hals und Mund und obendrein einen Pfropfen drin zu haben, wie ich es habe, und Du würdest gewiß nicht singen. Aber es ist immerhin gut, daß doch Jemand da ist, der vergnügt ist! Ich habe keinen Grund zu singen, und ich kann auch nicht singen! ja als ich eine ganze Flasche, war, that ich es wohl, wenn man mich mit dem Korkpfropfen rieb; man nannte mich damals die rechte Lerche, die große Lerche! — und als ich mit der Kürschnerfamilie auf einer Waldpartie war, und die Tochter verlobt wurde — ja, das weiß ich noch als wär's erst gestern gewesen! Ich habe Vieles erlebt, wenn ich mich recht darauf besinne! Ich bin im Feuer und im Wasser, bin tief in der schwarzen Erde und höher hinauf gewesen als die meisten Anderen gekommen, und jetzt schwebe ich hier an der äußersten Seite des Vogelbauers in Luft und Sonnenschein! Oh, es dürfte wohl der Mühe werth sein, meine Geschichte zu hören, aber ich rede nicht laut davon, dieweil ich es nicht kann!"

Und nun erzählte der Flaschenhals seine Geschichte, die merkwürdig genug war, erzählte sie in sich hinein oder dachte sie so in seinem stillen Sinn; und der kleine Vogel sang vergnügt s e i n Lied, und unten auf der Straße war ein Gefahre und Gelaufe, Jederman dachte an das Seine, oder dachte gar nichts — nur der Flaschenhals dachte. Er gedachte des flammenden Schmelzofens in der Fabrik, in welcher er ins Leben geblasen worden; erinnerte sich noch, daß er ganz warm gewesen sei, daß er in den zischenden Ofen, die Heimat seines Ursprungs, hineingeschaut und gar große Lust empfunden habe direct in

dieselbe wieder hinein zu springen; daß er aber allmälig, indem er immer kühler ward, sich dort recht wohl befunden wohin er gekommen sei. Er habe in Reih' und Glied gestanden mit einem ganzen Regiment Brüder und Schwestern alle aus demselben Ofen, von welchen allerdings einige als Champagnerflaschen, andere als Bierflaschen geblasen waren, und das macht einen Unterschied! Später, draußen in der Welt kann es wohl kommen, daß eine Bierflasche die köstlichsten Lacrymae Christi umfaßt und eine Champagnerflasche mit Schuhwichse gefüllt wird, aber an der Schablone ist es doch immerhin zu sehen wozu man geboren ist, — Adel bleibt Adel, selbst mit Wichse im Leibe.

Sämmtliche Flaschen wurden verpackt und unsere Flasche auch. Damals dachte sie nicht daran als Flaschenhals ihre Laufbahn zu enden, sich zum Vogelnapf empor zu arbeiten, was doch immerhin ein ehrenwerthes Dasein ist, — weil man denn doch Etwas ist! Die Flasche erblickte erst das Tageslicht wieder, als sie mit sammt den übrigen Kameraden im Keller des Weinhändlers ausgepackt und zum ersten Male ausgespült wurde, — das war ein curioses Gefühl. Da lag sie nun leer und ohne Pfropfen, ihr war recht sonderbar flau zu Muthe, es fehlte ihr Etwas, allein sie wußte selbst nicht, was ihr fehlte. — Endlich wurde sie mit einem guten, herrlichen Wein angefüllt, bekam auch einen Pfropfen und wurde zugelackt; „Prima Sorte" wurde ihr angeklebt, es war ihr, als habe sie die erste Censur beim Examen davongetragen, aber der Wein war dafür auch gut, und die Flasche war gut. Wenn man jung ist, ist man Lyriker! es sang und klang in ihr von Dingen, die sie gar nicht kannte: von den grünen son-

nigen Bergen, wo der Wein wächst, wo fröhliche Winzer und Winzerinnen singen und kosen und sich küssen; — wohl ist das Leben schön! Von alledem sang und klang es in der Flasche wie in den jungen Poeten, die auch gar oft Das nicht begreifen, wovon es in ihnen klingt.

Eines Morgens wurde sie angekauft; — der Kürschnerlehrling sollte eine Flasche Wein „vom besten" bringen. Und nun wurde sie in den Eßkorb nebst Schinken, Käse und Wurst gesteckt; die feinste Butter, das feinste Brot wurde mit hineingelegt; die Tochter des Kürschners packte selbst den Korb; sie war so jung, so schön; die braunen Augen lächelten und um ihre Lippen spielte ein Lächeln, beredt wie das der Augen. Sie hatte feine, weiche Hände, die schön weiß waren, und doch waren Hals und Busen noch viel weißer, man sah es ihr sogleich an, daß sie eines der schönsten Mädchen der Stadt war — und doch noch nicht verlobt!

Der Vorrathskorb stand auf dem Schooſe des jungen Mädchens als die Familie in den Wald hinausfuhr; der Flaschenhals blickte hervor zwischen den Zipfeln der weißen Serviette; an dem Pfropfen war rother Lack; und die Flasche blickte dem Mädchen gerade ins Gesicht; sie blickte auch den jungen Seemann an, der neben dem Mädchen saß; derselbe war ein Jugendfreund, der Sohn des Portraitmalers. Vor ganz kurzem hatte er das Examen als Steuermann mit Ehren bestanden und Morgen sollte er mit einem Schiffe abgehen, weithin nach fernen Küsten. Hiervon war während des Packens viel gesprochen worden, und während dessen sprach freilich nicht gerade der Frohsinn aus den Augen und dem Mund der schönen Kürschnerstochter.

Die jungen Leute lustwandelten im grünen Walde, sie sprachen mit einander — was sprachen sie? Ja, das vernahm die Flasche nicht, stand sie doch im Vorrathskorb. Es währte gar lange, bis sie hervorgezogen wurde. als das aber endlich geschah, waren auch fröhliche Dinge passirt, Alle lachten, auch die Tochter des Kürschners lachte, aber sie sprach weniger als vorher, ihre Wangen glühten wie zwei rothe Rosen.

Väterchen nahm die volle Flasche und den Korkzieher zur Hand. — Ja es ist sonderbar so zum ersten Male aufgezogen zu werden! Der Flaschenhals hatte später diesen feierlichen Augenblick nie vergessen können, hatte es doch ordentlich Schwapp in seinem Innern gesagt als der Propfen herausfuhr, und wie gluckte es erst als der Wein in die Gläser hinausströmte.

„Die Verlobten sollen leben!“ sprach der alte Papa, und jedes Glas wurde bis auf die Neige geleert, und der junge Steuermann küßte seine schöne Braut.

„Glück und Segen!“ sagten die beiden Alten, Vater und Mutter, und der junge Mann füllte noch einmal die Gläser: „Rückkehr und Hochzeit heute über's Jahr!“ — rief er, und als die Gläser geleert waren, nahm er die Flasche, hob sie empor und sprach: „Du bist dabei gewesen an dem schönsten Tag meines Lebens, Du sollst nimmermehr einem Andren dienen!“

Und er schleuderte sie hoch in die Luft. Die Kürschnerstochter dachte damals nicht daran, daß sie die Flasche öfter sollte fliegen sehen, und doch sollte es so der Fall sein. — Sie fiel damals in das dichte Röhricht am Ufer eines kleinen Waldsee's nieder, — der Flaschenhals entsann sich noch ganz

lebhaft wie er dort eine Zeit lang gelegen. „Ich gab ihnen Wein und sie gaben mir Sumpfwasser, —allein so ist es auch gut gemeint!" Er sah nicht länger die Verlobten und die vergnügten Alten, aber er vernahm noch lange wie sie jubilirten und sangen. Dann kamen endlich zwei Bauernknaben, guckten in das Röhricht hinein, erblickten die Flasche und hoben sie auf; nun war sie versorgt.

Daheim, im Waldhause, war der älteste Bruder dieser Knaben, ein Seemann, der eine längere Fahrt antreten sollte, gestern gewesen um Abschied zu nehmen; die Mutter war gerade damit beschäftigt noch Dieses und Jenes einzupacken, das er mit auf die Reise bekommen sollte und der Vater Abends in die Stadt tragen wollte, um noch einmal den Sohn zu sehen und ihm seinen und der Mutter Gruß zu bringen. Eine kleine Flasche mit Kräuterbranntwein war schon eingewickelt und ein Packet beigelegt, da traten die Knaben mit einer größern, stärkeren Flasche, die sie gefunden hatten, zur Thür herein. In diese ginge mehr als in das kleine Fläschchen, und „der Schnaps sei gar zu gut für einen schlechten Magen, sei mit Hypericon versetzt". Es war nicht wie früher der rothe Wein, den man jetzt in die Flasche einschenkte, es waren bittre Tropfen, aber auch die sind gut — für den Magen. Die neue große und nicht die kleine Flasche sollte mit; — und so ging die Flasche wieder auf die Wanderung. Sie kam an Bord bei Peter Jensen, und zwar gerade an Bord desselben Schiffes, mit welchem der junge Steuermann fuhr. Doch er sah die Flasche nicht und er hatte sie auch nicht wieder erkannt oder gar gedacht: das ist dieselbe, bei der wir die Verlobung gefeiert und schon ein Hoch auf die Rückkehr ausgebracht haben.

Freilich, Wein spendete sie nicht mehr, aber sie beherbergte doch etwas in ihrem Innern, was eben so gut war; sie wurde auch stets, wenn Peter Jensen sie hervorholte, von den Kameraden „der Apotheker" geheißen; sie schenkte die beste Medicin, die, welche den Magen kurirte, und sie spendete treu ihre Hilfe so lange sie einen Tropfen hatte. Das war eine vergnügliche Zeit, und die Flasche sang, wenn man sie mit dem Pfropfen streichelte, sie hieß die große Lerche, „Peter Jensens Lerche."

Lange Tage und Monate verstrichen, sie stand bereits geleert in einem Winkel; da geschah es — ja ob auf der Ausfahrt oder Rückfahrt, das wußte die Flasche nicht genau anzugeben, war sie doch gar nicht ans Land gekommen — daß ein Sturm sich erhob; große Wogen wälzten sich finster und schwer einher, und hoben und warfen das Fahrzeug. Der Großmast zersplitterte, eine Woge schlug eine der Schiffsbohlen ein, die Pumpen brachten keine Hilfe mehr; es war stockfinstere Nacht; das Schiff sank, — aber in der letzten Minute schrieb der junge Steuermann auf ein Blatt Papier: „In Christi Namen! wir gehen unter!" Er schrieb den Namen seiner Braut, schrieb seinen und des Schiffes Namen, steckte das Blatt in eine leere Flasche, die ihm in die Hand fiel, preßte den Pfropfen fest ein und warf die Flasche in die tobende See hinaus. Er wußte es nicht, daß es dieselbe war, aus welcher ihm und ihr der Becher der Freude und der Hoffnung einst gefüllt worden; — sie wiegt sich nun auf der Woge mit Gruß und Todesbotschaft.

Das Schiff sank, die Mannschaft sank; die Flasche flog dahin gleich einem Vogel, — trug sie doch ein Herz, einen

Liebesbrief in sich! Und die Sonne ging auf und sie ging unter, — der Flasche war es als zur Zeit ihrer Entstehung und der des rothen glühenden Ofens, sie empfand eine Sehnsucht, wieder hinein zu fliegen. —

Sie durchlebte die Meeresstille und auch neue Stürme; — sie stieß aber gegen keine Klippe, wurde von keinem Hai verschlungen, und trieb sich über Jahr und Tag umher, bald gen Norden, bald gen Süden, wie die Strömungen sie eben führte. Sie war im Uebrigen ihr eigener Herr, aber dessen kann man denn auch überdrüssig werden.

Das beschriebene Blatt, das letzte Lebewohl von dem Bräutigam an die Braut würde nur Trauer bringen, wenn es einmal in die rechten Hände käme; allein, wo waren die Hände so weiß und weich, die damals das Tischtuch auf dem frischen Rasen, in dem grünen Wald am Tage der Verlobung ausbreiteten? — Wo war die Tochter des Kürschners? Ja, wo war das Land, und welches Land läge ihr wohl am nächsten? Die Flasche wußte es nicht; sie trieb und trieb und wurde denn doch auch endlich des Herumtreibens überdrüssig, weil das jedenfalls nicht ihre Aufgabe war; allein sie trieb doch umher bis sie endlich Land, fremdes Land erreichte. Sie verstand kein Wort von dem, was hier gesprochen wurde, es war nicht die Zunge, die sie früher hatte reden hören, und es geht Einem viel verloren, wenn man die Sprache nicht versteht.

Die Flasche wurde herausgefischt und von allen Seiten betrachtet; der Zettel, der in ihr steckte, wurde gesehen, herausgenommen, gedreht und gewendet, aber die Leute verstanden nicht Das, was dort geschrieben stand. Zwar begriffen sie, daß die Flasche über Bord geworfen sein müsse, und daß

hiervon auf dem Papier geschrieben stehe, allein was stand geschrieben? das war das Wunderbare, — und der Zettel wurde wieder in die Flasche gesteckt und diese in einen großen Schrank, in einer großen Stube, in einem großen Hause aufgestellt.

Jedesmal, wenn Fremde kamen, ward der Zettel hervorgenommen, und gewendet und gedreht, so daß die Schrift, die nur mit Bleistift geschrieben war, allmälig immer unleserlicher wurde, zuletzt sah Niemand mehr, daß es Buchstaben waren. — Und noch ein ganzes Jahr blieb die Flasche im Schranke stehen, dann stellte man sie auf den Boden, und Staub und Spinnengewebe lagerten sich auf ihr. Wie dachte sie nun, zurück an bessere Tage, an die Zeiten, wo sie in dem frischen grünen Wald den rothen Wein gespendet, wo sie auf den Meereswellen schaukelte, ein Geheimniß, einen Brief, einen Abschiedsseufzer in sich getragen hatte.

Volle zwanzig Jahre stand sie auf dem Boden; sie hätte noch länger dort stehen können, hätte das Haus nicht umgebaut werden sollen. Das Dach wurde aber abgetragen, man bemerkte die Flasche und sprach von ihr, allein sie verstand die Sprache nicht; die lernt man nicht dadurch daß man auf dem Boden steht, selbst in zwanzig Jahren nicht. „Wäre ich unten in der Stube geblieben," meinte sie zwar, „ich hätte sie doch wohl gelernt!"

Sie wurde nun gewaschen und ausgespült, es that ihr Noth; sie fühlte sich ganz klar und durchsichtig, sie war wieder verjüngt auf ihre alten Tage, aber der Zettel, den sie treu getragen, — der war in der Wäsche daraufgegangen.

Man füllte die Flasche mit Sämereien, sie wußte viel was das eigentlich war; man pfropfte sie zu und wickelte sie

gut ein; sie bekam weder Licht noch Laterne, geschweige denn Sonne und Mond zu sehen, und Etwas muß man doch sehen, wenn man auf Reisen geht, meinte sie; aber sie sah Nichts, doch das Wichtigste that sie, — sie reiste und gelangte an den Ort ihrer Bestimmung und wurde dort ausgepackt.

„Was sie sich dort im Auslande mit der Flasche Mühe gegeben haben!" — hörte sie sagen — „und sie wird doch wohl zerbrochen sein!" — aber sie war nicht zerbrochen. Die Flasche verstand jedes Wort, welches gesprochen wurde, es war die Sprache, die sie am Schmelzofen und beim Weinhändler und im Walde und auf dem Schiffe vernommen, die einzige gute, alte Sprache, die man verstehen könne; sie war zurück gekehrt in ihre Heimat, und die Sprache war ihr ein Gruß des Willkommens. Vor lauter Freude wäre sie beinahe den Leuten aus den Händen gesprungen; sie bemerkte es kaum, daß ihr der Pfropfen ausgezogen, daß sie selbst ausgeschüttet und in den Keller getragen wurde um dort aufgehoben und vergessen zu werden. Die Heimat ist doch der beste Ort, selbst im Keller! Es fiel ihr nie ein, darüber nachzudenken, wie lange sie wohl dort liege; sie lag gut und lag Jahre lang; endlich kamen Leute herab, die alle Flaschen aus dem Keller und auch die unsere holten.

Draußen im Garten war ein großes Fest; flammende Lampen hingen dort als Guirlanden, papierne Laternen strahlten wie große Tulipanen im Transparent. Es war ein herrlicher Abend, das Wetter still und klar; die Sterne flimmerten, und es war Neumond, eigentlich erblickte man den ganzen runden Mond als eine blaugraue Kugel mit goldenem Halbrand, was schön zu schauen war — mit guten Augen.

Auch bis in die entlegenen Gartengänge erstreckte sich die Illumination, wenigstens so viel, daß man bei ihrem Schein sich dort zurechtfinden konnte. In dem Gezweig der Hecken standen Flaschen, in jeder ein brennendes Licht, hier befand sich auch die Flasche, die wir kennen, die, welche einst als Flaschenhals, als Vogelnapf endigen sollte; ihr kam Alles hier wunderschön vor, war sie doch wieder im Grünen, wieder inmitten der Freude und beim Feste, vernahm Gesang und Musik und das Toben und Gemurmel der vielen Menschen, namentlich aus dem Theil des Gartens, wo die Lampen flammten und die papiernen Laternen ihre Farbenpracht zur Schau trugen. Selbst stand sie zwar in einem entlegenen Gang, allein gerade das hatte etwas Beschauliches, sie trug ihr Licht, stand hier zum Nutzen und Vergnügen, und so ist es gerade recht; in einer solchen Stunde vergißt man zwanzig Jahre auf dem Boden — und gut ist es zu vergessen.

Dicht an ihr vorüber schritt ein einzelnes Paar, wie das Brautpaar damals im Walde, wie der Steuermann und die Kürschnerstochter; es war der Flasche, als erlebe sie das Alles wieder aufs neue! Im Garten gingen nicht allein die Gäste, sondern auch Leute, die sich diese und all das festliche Gepränge ansehen durften, und unter den letzteren schritt ein altes Mädchen einher, das allein ohne alle Verwandtschaft in der Welt stand. Es dachte gerade wie die Flasche, dachte an den grünen Wald und an ein junges Brautpaar, welches ihm sehr nahe lag, an dem es Theil hatte, ja dessen einer Theil es war, — damals in der glücklichsten Stunde seines Lebens, und die Stunde vergißt man nie und nimmer, und würde man eine noch so alte Jungfer. — Allein sie kannte die Fla-

sche nicht, und diese bemerkte auch die alte Jungfer nicht; so geht man an einander vorüber in dieser Welt — bis man sich wieder begegnet, und das thaten die Beiden, waren sie doch jetzt Beide wieder in derselben Stadt.

Die Flasche kam vom Garten noch einmal wieder zum Weinhändler, wurde wieder mit Wein gefüllt und an den Luftschiffer verkauft, der am folgenden Sonntag mit dem Ballon aufsteigen wollte. — Eine große Menschenmenge hatte sich zusammengefunden um „sich Das anzusehen," es war Militairmusik engagirt und viele andere Vorbereitungen waren getroffen. Die Flasche sah Alles von einem Korbe aus, in welchem sie neben einem lebenden Kaninchen lag, das ganz verblüfft war, weil es wohl wußte, daß es mit hinauf solle, um mittelst Fallschirm wieder hinab zu gehen; die Flasche aber wußte Nichts weder vom „hinauf" noch „hinab," sie sah nur daß der Ballon sich groß aufblies, immer größer, und sich als er nicht größer werden konnte, zu heben, immer unruhiger zu werden begann; die Taue, die ihn festhielten, wurden durchschnitten und er schwebte mit dem Luftschiffer, dem Korb, der Flasche und dem Kaninchen hinauf, die Musik erklang und alle Menschen schrieen Hurrah!

„Das ist eine wunderliche Fahrt, so in die Luft hinauf!" — dachte die Flasche, „das ist eine neue Segelfahrt; hier oben wird man aber jedenfalls an Nichts anrennen können!"

Tausende von Menschen schauten dem Ballon nach und die alte Jungfer blickte auch nach ihm aus; sie stand in ihrem offenen Dachkammerfenster unter welchem der Käfig mit dem kleinen Hänfling hing, der damals noch kein Wassernäpfchen hatte,

sondern sich mit einer Obertasse begnügen mußte. Im Fenster selbst stand eine Myrte im Topf und dieser war ein wenig bei Seite geschoben, damit er nicht herausfalle, denn die alte Jungfer bog sich aus dem Fenster, um zu sehen; und sie sah auch deutlich den Luftschiffer im Ballon, und daß er das Kaninchen mit Fallschirm herablies, dann auf das Wohl aller Menschen trank und endlich die Flasche hoch in die Luft empor schleuderte; — nicht dachte sie daran, daß sie gerade dieselbe Flasche, ihr und ihrem Freunde zu Ehren am Tage der Freude im grünen Walde, in ihrer Jugend hatte hoch emporfliegen sehen.

Der Flasche blieb keine Zeit übrig, um nachzudenken, kam es ihr doch gar zu unerwartet und plötzlich so auf dem Höhepunkt ihres Lebens zu sein. Thürme und Dächer lagen weit, weit unten, die Menschen nahmen sich vollends recht klein aus.

Nun sank sie aber und das mit einer ganz andern Fahrt als das Kaninchen; die Flasche machte Purzelbäume in der Luft, sie fühlte sich so jung, so außer Rand und Band, sie war noch halbvoll von Wein, aber das blieb sie nicht lange. Welche Reise! Die Sonne beschien die Flasche, alle Menschen sahen ihr nach, der Ballon war schon weit weg, und bald war auch die Flasche weg, sie fiel auf eines der Dächer herab und damit war sie entzwei, aber die Stücke hatten noch einen solchen Flug, daß sie nicht liegen bleiben konnten, sie sprangen und rollten weiter, bis sie in den Hofraum hinab gelangten und dort in noch kleineren Stücken liegen blieben, nur der Flaschenhals erhielt sich und der war wie mit einem Diamant abgeschnitten.

„Der wäre prächtig als Vogelnapf!“ sagten die Kel-

lerleute, allein sie hatten weder einen Vogel noch einen Käfig, und sich solche anzuschaffen weil sie jetzt den Flaschenhals hatten, der als Glas zu gebrauchen wäre, sei doch zu viel verlangt, — aber die alte Jungfer auf dem Dache, ja, sie hatte vielleicht Gebrauch dafür, — und nun gelangte der Flaschenhals zu ihr hinauf, bekam einen Pfropfen eingesetzt, und was früher oben war wurde jetzt nach unten gekehrt, wie es gar oft bei Veränderungen geschieht, frisches Wasser wurde ihm eingegossen, man hing ihn an den Käfig des kleinen Vogels, welcher sang und zwitscherte, daß es eine Lust war.

„Ja, Du hast gut singen!“ sagte doch der Flaschenhals, und der war ja merkwürdig genug, der war ja im Ballon gewesen, — mehr wußte man von seiner Geschichte nicht. Jetzt hing er da als Vogelnapf, hörte die Leute unten auf der Straße murmeln und wirthschaften, hörte die Rede der alten Jungfer drinnen in der Kammer; sie hatte gerade Besuch von einer alten Freundin, sie sprachen — nicht aber von dem Flaschenhalse, sondern von der Myrte, im Fenster.

„Nein, Du darfst wahrlich keinen Thaler ausgeben für ein Brautbouquet für Deine Tochter!“—sagte die alte Jungfer, — Du sollst von mir ein allerliebstes Sträuschen voller Blüthen haben! Siehst Du wie prächtig der Baum steht. Ja, der stammt auch von einem Senker der Myrte ab, die Du mir am Tage nach meiner Verlobung schenktest, von der ich mir selbst, wenn das Jahr um wäre, mein Brautbouquet hatte nehmen sollen, — allein der Tag kam nie heran! die Augen schlossen sich, die mir in diesem Leben zur Freude und zum Segen hätten leuchten sollen. Auf dem Meeresgrunde schlummert er süß, der treue Freund! — Die Myrte wurde ein alter Baum,

allein ich wurde noch älter, und als der Baum endlich einging, nahm ich den letzten grünen Zweig, steckte ihn in die Erde, und aus dem ist ein so großer Baum geworden und die Myrte kommt nun doch endlich zum Hochzeitsfeste, — als Brautbouqet für Deine Tochter.

Und Thränen perlten in den Augen der alten Jungfer; sie sprach von dem Freund ihrer Jugend, von der Verlobung im Walde; gar viele Gedanken kamen ihr, aber daran dachte sie doch nicht, daß sich ganz in ihrer Nähe, vor dem Fenster noch eine Erinnerung an jene Zeit befand; der Hals der Flasche, welche laut aufjauchzte als der Pfropfen mit einem Knall bei der Verlobung aufsprang. Doch der Flaschenhals erkannte auch sie nicht wieder, denn er hörte nicht auf das, was sie sprach und erzählte, — weil er nur an sich dachte.

Die letzte Perle.

Wir befinden uns in einem reichen, einem glücklichen Hause; Alles, die Herrschaft, das Gesinde und auch die Freunde des Hauses fühlen sich beglückt und von Freude erfüllt, denn an diesem Tage war ein Erbe, ein Sohn geboren, und Mutter und Kind erfreuten sich des besten Wohlbefindens.

Die flammende Lampe in dem Schlafzimmer hatte man zur Hälfte verdeckt und die Fenster waren mit schweren seidenen Vorhängen von theuren Stoffen dicht verhüllt. Der Fußteppich war dick und weich, wie eine Moosdecke, Alles lud zum Schlummer ein, war reizend zum Ausruhen, und das empfand denn auch die Wärterin, — sie schlief, und sie konnte schlafen, denn hier war Alles gut und gesegnet. Der Schutzgeist des Hauses lehnte an dem Kopfende des Lagers; über das Kind an der Mutter Brust breitete sich gleichsam ein Netz von blühenden Sternen in unendlicher Fülle aus, jeder Stern war eine Perle des Glücks. Alle gute Sterne des Lebens hatten dem Neugeborenen ihre Gaben dargebracht; hier funkelten Gesundheit, Reichthum, Glück und Liebe, kurz Alles, was der Mensch auf Erden wünscht.

„Alles ist hier dargebracht!" sprach der Schutzgeist.

„Nein, Alles nicht!" ertönte eine Stimme in seiner Nähe, die Stimme des guten Engels des Kindes. „Eine Fee hat noch nicht ihre Gabe gesendet, allein sie wird es thun, einst, und wenn auch Jahre darüber verstreichen, wird sie dieselbe darbringen; — die letzte Perle fehlt noch!"

„Fehlt noch! Hier darf nichts fehlen, und wenn es doch der Fall wäre, dann laßt uns aufbrechen, die mächtige Fee zu suchen; begeben wir uns zu ihr!"

„Sie kommt, sie kommt einst ungesucht! Ihre Perle darf nicht fehlen, sie muß da sein, damit der fertige Kranz gewunden werde."

„Wo ist sie zu finden? Wo weilt sie? sage es mir, ich will die Perle herbeischaffen!"

„Du willst es!" — sprach der gute Engel des Kindes, „ich führe Dich gleich zu ihr, wo sie auch zu finden sein mag! Sie hat keine bleibende Stätte, bald waltet sie in des Kaisers Schloß, bald triffst Du sie in der ärmlichen Hütte des Bauers, an keinem Menschen geht sie spurlos vorüber, Allen bringt sie ihre Gabe dar, sei dieselbe eine Welt oder eine Spielerei! Auch zu diesem Kinde muß sie kommen! Du meinst, die Zeit sei gleich lang, aber nicht gleich nützlich; wohlan, wir werden die Perle holen, die letzte Peerle in diesem Reichthum!"

Und Hand in Hand schwebten sie dem Orte zu, an welchem die Fee jetzt verweilte.

Es war ein großes Haus mit finstern Corridoren, leeren Zimmern, und eine ganz eigenthümliche Stille herrschte in demselben; eine ganze Reihe Fenster waren geöffnet, daß die rauhe Luft so recht nach Herzenslust hineindringen konnte;

die langen, weißen herabhängenden Vorhänge bewegten sich in dem Luftzuge.

Inmitten der Stube stand ein offener Sarg und in diesem lag die Leiche eines Weibes noch in blühendem Alter und schön. Frische Rosen breiteten sich über sie aus, so daß nur die gefalteten feinen Hände und das im Tode verklärte edle Antlitz mit dem hohen Ernst der Weihe und des Eingangs zu Gott sichtbar waren.

Um den Sarg standen der Mann und die Kinder, eine ganze Schaar; das jüngste Kind ruhte auf dem Arm des Vaters, und Alle brachten sie der Mutter das letzte Lebewohl; der Mann küßte ihr die Hand, die, welche jetzt wie dürres Laub war, bis vor kurzem aber in thätiger Liebe für sie Alle geschaltet und gewaltet hatte. Thränen des Kummers rollten über ihre Wangen und fielen in schweren Tropfen auf den Fußboden nieder; aber kein Wort ward gesprochen. Das Schweigen, welches hier waltete, schloß eine Welt voll Schmerzen ein. Leisen Schrittes, schluchzend verließen sie das Zimmer. —

Ein brennendes Licht steht im Zimmer, es treibt den langen rothen Docht weit über die Flamme hinaus, die im Zugwind flattert. Fremde Leute treten ein, sie legen den Deckel auf den Sarg, über die Todte, sie treiben die Nägel fest hinein und die Schläge des Hammers hallen laut durch das ganze Haus, hallen wieder in den Herzen, die da bluten.

„Wohin führst Du mich?“ frug der Schutzgeist, „hier weilt keine Fee, deren Perle den besten Gaben für das Leben zugezählt werden könnte.“

„Hier weilt sie, hier in dieser geweihten Stunde,“ sprach

der Engel und deutete auf einen Winkel des Zimmers, und dort, wo bei Lebzeiten die Mutter zwischen Blumen und Bildern ihren Sitz gehabt, dort, von wo sie als segnende Fee des Hauses, den Mann, die Kinder, die Freunde liebevoll begrüßt, von wo aus sie, dem Sonnenstrahle gleich, Freude und Frohsinn verbreitet und Kern und Herz des Ganzen gewesen, — dort saß jetzt ein fremdes Weib, angethan mit langen Gewändern, es war das Herzeleid, hier die Herrin, Mutter jetzt an der Todten Stelle. Eine heiße Thräne rollte in ihren Schoos herab, und gestaltete sich in eine Perle, diese blitzte in allen Farben des Regenbogens und der Engel ergriff sie, und die Perle leuchtete gleich einem Sterne von siebenfarbigem Glanze.

Die Perle Herzeleid, die letzte, die nicht fehlen darf! sie erhöht den Glanz und die Bedeutung der anderen Perlen. Siehst Du den Schimmer des Regenbogens, dessen, welcher die Erde mit dem Himmel verbindet. Wohl ist eine Brücke geschlagen von hier nach dem Jenseits. Durch die Nacht der Erde schauen wir hinauf in die Sterne, schauen wir nach der Vollendung aus! Blicke sie an die Perle des Herzeleids, in sich verbirgt sie die Flügel der Psyche, die uns von hinnen tragen!"

Der letzte Traum der alten Eiche.

(Ein Weihnachtsmärchen.)

Im Walde hoch an dem jähen Ufer, hart an der offenen Meeresküste, stand eine rechte alte Eiche. Sie war gerade dreihundertfünfundsechzig Jahre alt, allein die lange Zeit war dem Baume nicht mehr als ebenso viele Tage uns Menschen sind. Wir wachen am Tage, schlafen in der Nacht, und haben dann unsere Träume; mit dem Baume ist es anders, der durchwacht die drei Jahreszeiten, erst gegen den Winter hin kommt sein Schlaf. Der Winter ist seine Ruhezeit, ist seine Nacht nach dem langen Tag, welcher Frühjahr, Sommer und Herbst heißt.

An manchem warmen Sommertag hatte die Eintagsfliege rings um seine Krone getanzt, gelebt, geschwebt und sich glücklich gefühlt, und ruhte dann aus, einen Augenblick in stiller Glückseligkeit, das kleine Geschöpf, auf einem der großen frischen Eichblätter, und alsdann sagte der Baum stets: „Arme Kleine! Nur ein einziger Tag ist Dein ganzes Leben! Wie so gar kurz! Es ist doch traurig!"

„Traurig? — Was meinst Du damit?" antwortete dann stets die Eintagsfliege; „Alles ist ja so wunderbar hell, so warm und schön, und ich bin so erfreut!"

„Aber nur einen Tag, — dann ist Alles aus!“

„Aus!“ wiederholte die Eintagsfliege. „Was heißt aus! Bist Du auch aus?“

„Nein, ich lebe vielleicht tausende von Deinen Tagen und mein Tag ist ganze Jahreszeiten! Das ist etwas so Langes, daß Du es gar nicht ausrechnen kannst!“

„Nein, denn ich verstehe Dich nicht! Du hast tausende von meinen Tagen, aber ich habe tausende von Augenblicken, in denen ich fröhlich und glücklich sein kann! Hört denn alle Herrlichkeit dieser Welt auf, wenn Du stirbst?“

„Nein,“ sagte der Baum, „die währt gewiß viel länger, unendlich länger, als ich zu denken vermag.“

„Aber dann haben wir ja gleich viel, nur daß wir verschieden rechnen!“

Und die Eintagsfliege tanzte und schwang sich in der Luft umher, freute sich ihrer feinen künstlichen Flügel, derer Flor und Sammet, freute sich der warmen Lüfte, die geschwängert waren mit würzigem Duft des Kleefeldes und der wilden Rosen, des Flieders und Geißblattes, der Gartenhecke, des Waldmeisters, der Schlüsselblumen und Krausemünze; es duftete so stark, daß die Eintagsfliege fast berauscht war. Der Tag war lang und schön, voll Freude und süßen Gefühls, und wenn dann die Sonne sank, fühlte die kleine Fliege sich stets so angenehm ermüdet von all jener fröhlichen Lust. Die Flügel wollten sie nicht mehr recht tragen, und leise und langsam glitt sie hinab auf den weichen, wogenden Grashalm, nickte mit dem Kopfe, wie sie eben nicken kann, und schlief süß und fröhlich ein, — es war der Tod.

„Arme kleine Eintagsfliege!“ sagte die Eiche, „das war doch ein gar zu kurzes Leben!“

Und an jedem Sommertag wiederholte sich derselbe Tanz, dieselbe Rede, Antwort und dasselbe Einschlafen; es wiederholte sich Alles durch ganze Geschlechter von Eintagsfliegen, und Alle fühlten sie sich gleich glücklich, gleich fröhlich.

Die Eiche stand wachend da an ihrem Frühlingsmorgen, Sommermittag und Herbstabend; bald näherte sich ihre Ruhezeit, ihre Nacht. Der Winter kam heran.

Schon sangen die Stürme ihr „Gute Nacht, gute Nacht! Hier fiel ein Blatt, dort fiel ein Blatt. Wir rütteln und schütteln! Schlaf ein, schlaf ein! Wir singen Dich in Schlaf, wir schütteln Dich in Schlaf, aber, nicht wahr, es thut wohl in den alten Zweigen? Sie knacken dabei vor lauter Wonne! Schlaf süß, schlaf süß! Es ist Deine dreihundertfünfundsechzigste Nacht; eigentlich bist Du doch nur ein Kick-in-die-Welt! Schlaf süß! Die Wolke streut Schnee herab, es giebt eine ganze Decke, schützend warm um Deine Füße! Schlaf süß, und — angenehme Träume!“

Und die Eiche stand da, all' ihres Laubes entkleidet, um zur Ruhe zu gehen den ganzen langen Winter und manchen Traum zu träumen, stets etwas Erlebtes, wie in den Träumen der Menschen.

Der große Baum war auch klein, ja eine Eichel war einst seine Wiege gewesen; nach Menschenrechnung lebte er nun in dem vierten Jahrhundert; er war der größte und beste Baum im Walde, mit seiner Krone überragte er weithin alle anderen Bäume und ward fern von der See aus gesehen, diente als Wahrzeichen den Seeleuten; er hatte keine Ahnung, daß gar

viele Augen ihn suchten. Hoch oben in seiner grünen Krone baute die Waldtaube ihr Nest und der Kuckuk ließ seinen Ruf von ihr herab ertönen, und im Herbst, wenn die Blätter aussahen, als seien sie gehämmerte Kupferplatten, kamen die Zugvögel und rasteten dort, bevor sie über die See dahinflogen; doch jetzt war es Winter, der Baum stand entblättert da, man sah recht, wie krumm und verbogen die Zweige vom Stamme aus gingen. Krähen und Dohlen kamen heran und nahmen dort wechselweise ihren Sitz ein und sprachen von den harten Zeiten, die begannen, und davon, daß es im Winter gar schwer sei, sich zu ernähren.

Es war gerade um die heilige Weihnachtszeit, da träumte der Baum seinen schönsten Traum.

Der Baum hatte deutlich ein Gefühl von der festlichen Zeit, ihm war, als höre er die Glocken läuten ringsum von allen Kirchen, und dazu schien es ihm zugleich ein herrlicher Sommertag zu sein, mild und warm. Seine mächtige Krone breitete er aus, so frisch und grün, die Sonnenstrahlen spielten zwischen Blättern und Zweigen, die Luft war erfüllt mit dem Duft von Kräutern und Blüthen; bunte Schmetterlinge haschten sich; die Eintagsfliegen tanzten, als sei Alles nur dazu da, damit sie tanzen könnten und sich vergnügen. Alles, was der Baum Jahre hindurch erlebt hatte und was um ihn her geschehen war, zog an ihm vorüber, gleichsam in einem festlichen Aufzug. Er schaute alter Zeiten Ritter und edle Frauen hoch zu Roß, wallende Federbüsche vom Hut herab, den Falken auf der Hand, durch den Wald reiten; das Jagdhorn erklang und die Hunde bellten; er sah feindliche Krieger in bunten Kleidern mit blanken Waffen, mit Spieß und Hellebarde,

Zelte aufschlagen und wieder abbrechen, das Wachtfeuer flammte und man sang und schlief unter dem Geäst des Baumes; er sah Liebesleute in stillem Glück sich an seinem Stamm im Mondschein begegnen und ihre Namen, den ersten Buchstaben in die graugrüne Rinde hineinschneiden. Zither und Aeolsharfe waren einst — ja, es lagen lange Jahre dazwischen — in den Zweigen der Eiche von reisenden fröhlichen Gesellen aufgehangen worden, jetzt hingen sie wieder dort, jetzt klangen sie wieder so wunderbar schön. Die Waldtauben girrten, als wollten sie erzählen, was der Baum dabei empfand, und der Kuckuk rief ihm zu, wie viel Sommertage er noch zu leben habe.

Da war es, als riesele ihm eine neue Lebensströmung bis tief herab in die kleinste Wurzel und hoch hinauf bis in die am höchsten emporragenden Zweige, bis in die Blätter hinauf. Der Baum fühlte, daß er sich dabei strecke und recke, ja er empfand es mittelst der Wurzel, wie auch unten in der Erde Leben und Wärme sei; er fühlte seine Kraft zunehmen, er wuchs höher und höher, der Stamm schoß empor, es gab kein Stillstehen, er wuchs immer mehr und mehr, die Krone ward voller, breitete sich aus, hob sich, — und je nachdem der Baum wuchs, steigerte sich sein Wohlsein, sein beseligendes Sehnen, immer höher zu reichen, ganz hinauf bis in die leuchtende, warme Sonne.

Schon war er hoch über die Wolken hinaufgeschossen, die gleich dunklen Schaaren von Zugvögeln oder großen weißen Schwänen unter ihm dahinzogen.

Und jedes Blatt des Baumes hatte die Gabe des Sehens, als hätte es Augen, um zu schauen; die Sterne wurden am hellen Tage sichtbar, groß und funkelnd; jeder von ihnen

funkelte wie ein Augenpaar, so mild, so klar. Sie riefen bekannte, liebevolle Augen, Kinderaugen, Liebesleuteaugen, wenn diese sich unter dem Baume begegneten, ihm ins Gedächtniß.

Es war ein wunderseliger Augenblick, so voller Freude und Lust! Und doch, in all' dieser Freude empfand der Baum ein Verlangen, eine sehnende Lust, daß alle andern Bäume des Waldes dort unten, alles Gebüsch, alle Kräuter und Blumen sich auch mit ihm möchten erheben können, daß sie auch diesen Glanz sehen, diese Freude empfinden möchten. Die große majestätische Eiche war in all' ihrer Herrlichkeit nicht ganz glücklich, ohne sie Alle, Groß und Klein, mit sich zu haben, und dieses sehnende Gefühl durchbebte alle Zweige, alle Blätter, so innig, so kräftig, wie eine Menschenbrust.

Die Krone des Baumes wiegte sich hin und her, als suche sie in tiefem Sehnen; sie schaute zurück. Da empfand der Baum den Duft von Waldmeister und bald noch stärkern Duft vom Geisblatt und Veilchen; er wähnte, er höre den Kuckuk ihm antworten.

Ja, durch die Wolken blickten die grünen Wipfel des Waldes hervor, und unter sich sah die Eiche nun die andern Bäume, wie sie wuchsen und sich erhoben. Büsche und Kräuter schossen hoch auf, einzelne rissen sich mit der Wurzel los und flogen noch schneller hinauf. Die Birke war am schnellsten; einem weißen Blitzstrahl gleich schoß ihr schlanker Stamm wie im Zickzack in die Höhe, die Zweige umwallten ihn als grüner Flor und Fahnen; die ganze Waldnatur, selbst das braungefiederte Rohr, wuchs mit und die Vögel folgten und sangen, und auf dem Halm, der wie ein langes grünes, seidenes Band in der Luft flatterte, saß die Heuschrecke und spielte mit dem

Flügel an seinem Schienbein; die Maikäfer brummten und die Bienen summten, jeder Vogel sang, wie ihm der Schnabel gewachsen war; Alles war Sang und Klang und Freude bis in den Himmel hinein.

„Aber die kleine blaue Blume am Wasser, wo bleibt die?" rief die Eiche, „und die rothe Glockenblume und das Gänseblümlein!" — ja, die alte Eiche wollte sie Alle mit haben.

„Wir sind mit! Wir sind mit!" sang und klang es.

„Aber der schöne Waldmeister vom vorigen Sommer — und im vorigen Jahre war hier doch ein Flor von Maiblümchen! — und der wilde Apfelbaum, wie der so schön blühte! — und all' diese Waldespracht Jahr aus Jahr ein! — lebte sie doch jetzt, wäre sie doch jetzt erst geboren, sie hätte dann doch auch mit sein können!"

„Wir sind mit! Wir sind da!" sang und klang es noch höher; es war, als seien sie vorangeflogen.

„Nein, das ist gar zu schön, unglaublich schön!" jubelte die alte Eiche. „Ich habe sie Alle! Klein und Groß! Nicht Einer ist vergessen worden! Wie ist doch all diese Glückseligkeit denkbar! Wie ist sie möglich!"

„Im Himmel des ewigen Gottes ist sie möglich und denkbar!" klang es durch die Lüfte.

Und der alte Baum, der immerfort wuchs, fühlte es, wie seine Wurzel sich von der Erde losriß.

„Das ist recht so, ist das allerbeste!" sagte der Baum; „jetzt halten mich keine Bande! Ich kann jetzt hinauffliegen an das Allerhöchste im Licht und Glanz! Und alle Lieben sind mit mir! Kleine und Große! Alle!"

„Alle!"

Das war der Traum der alten Eiche; und während sie so träumte, brauste ein gewaltiger Sturm über Land und See daher — am heiligen Weihnachtsfest. Das Meer wälzte schwere Wogen gegen die Ufer; der Baum — es krachte und knackte in ihm — er ward mit der Wurzel aus dem Boden gerissen, gerade in dem Augenblick, wo er träumte, daß seine Wurzel sich von der Erde losriß. — Er fiel. Seine dreihundertfünfundsechzig Jahre waren jetzt wie ein Tag der Eintagsfliege. —

Am Morgen des ersten Weihnachtstages, als die Sonne aufging, hatte sich der Sturm gelegt. Von allen Kirchen her tönte festliches Glockengeläute, und aus jedem Schornstein, selbst aus dem kleinsten der geringsten Hütte, hob sich der Rauch in blauen Wolken, wie vom Altar der Rauch des Dankopfers beim Feste der Druiden. Das Meer beruhigte sich allmälig und am Bord eines großen Schiffes draußen, das während der Nacht mit dem stürmischen Wetter gekämpft und es glücklich überstanden hatte, wurden nun alle Flaggen weihnachtsfestlich, als ein Zeichen der Freude, aufgehißt.

„Der Baum ist dahin! die alte Eiche, unser Wahrzeichen an der Küste!" — sprachen die Seeleute. „Er ist in dieser Sturmesnacht gefallen! Wer wird ihn ersetzen können — Niemand vermag es!"

Eine solche Leichenrede, kurz, aber wohlgemeint, bekam der Baum, der auf der Schneedecke am Meeresufer hingestreckt lag; und über ihn dahin klangen die Psalmentöne vom Schiffe aus, ein Lied von der Weihnachtsfreude und von der Erlösung der Menschenseele in Christo und dem ewigen Leben:

„Sing' laut zum Himmel, Christenschaar!
Es ist erfüllt! — Sie ihn gebar,
Die Freud' ist ohne Gleichen!
Halleluja! Halleluja!"

so ertönte das alte Psalmlied, und Jedermann draußen am Bord des Schiffes fühlte sich gehoben in seiner Weise durch das Lied und das Gebet, ganz wie der alte Baum sich gehoben fühlte in seinem letzten, seinem schönsten Traum in der Weihnachtsnacht.

Die Schnellläufer.

Ein Preis, ja zwei Preise waren ausgesetzt, ein kleiner und ein großer, für die größte Schnelligkeit, nicht in einem Laufe, sondern für die Schnelligkeit das ganze Jahr hindurch.

„Ich bekam den ersten Preis!" sprach der Hase; „Gerechtigkeit muß doch wenigstens da sein, wenn Verwandte und gute Freunde im Preiscollegium sitzen; — daß aber die Schnecke den zweiten Preis erhielt, finde ich fast beleidigend für mich!"

„Nein," versicherte der Zaunspfahl, der Zeuge bei der Preisvertheilung gewesen, „es muß auch Rücksicht auf Fleiß und guten Willen genommen werden, das sagten mehrere achtbare Leute, und das habe ich wohl begriffen. Die Schnecke hat freilich ein halbes Jahr gebraucht, um über die Thürschwelle zu gelangen; allein sie hat sich Schaden gethan, hat sich das Schlüsselbein gebrochen bei der Eile, die es doch immerhin für sie war. Sie hat ganz und gar für ihren Lauf gelebt, und sie lief mit dem Haus auf dem Buckel! — Das Alles ist sehr charmant! — und sie bekam deshalb auch den zweiten Preis!"

„Mich hätte man doch auch berücksichtigen können!“ sagte die Schwalbe; „ich sollte meinen, daß Niemand sich schneller als ich im Fluge und Schwunge gezeigt habe, und wie bin ich weit umher gewesen, weit, weit, weit!“

„Ja, das eben ist Ihr Unglück!“ sprach der Zaunspfahl. „Sie sind zu flatterhaft! Immer müssen Sie auf die Fahrt, ins Ausland, wenn es hier zu frieren beginnt; Sie haben keine Vaterlandsliebe! Sie können nicht berücksichtigt werden!“

„Wenn ich nun aber den ganzen Winter hindurch in der Moorhaide läge?“ erwiederte die Schwalbe; „wenn ich die ganze Zeit schliefe, würde ich dann in Betracht gezogen werden?!“

„Bringen Sie eine Bescheinigung der alten Moorfrau bei, daß Sie die Hälfte der Zeit im Vaterlande verschlafen haben, dann sollen Sie berücksichtigt werden.“

„Ich hätte wohl den ersten Preis und nicht den zweiten verdient!“ sprach die Schnecke. „So viel weiß ich wenigstens, daß der Hase nur aus Feigheit gelaufen ist, weil er jedesmal wähnte, es sei Gefahr im Verzuge; ich hingegen habe mein Laufen zur Lebensaufgabe gemacht und bin im Dienst zum Krüppel geworden! Sollte überhaupt Jemand den ersten Preis haben, so müßte ich ihn haben; — aber ich verstehe das Klappern, das Aufschneiden nicht, ich verachte es vielmehr!“

Und dabei spuckte die Schnecke aus.

„Ich werde mit Wort und Rede verantworten können, daß jeder Preis, wenigstens meine Stimme zu demselben, mit gerechter Berücksichtigung gegeben worden ist!“ nahm der alte Grenzpfahl im Walde, der Mitglied des beschließenden Richter-

collegiums war, das Wort. „Ich gehe stets in gehöriger Ordnung, mit Ueberlegung und Berechnung vor. Siebenmal habe ich früher die Ehre gehabt, bei der Preisvertheilung zugegen zu sein und mitzustimmen, aber erst heute habe ich meinen Willen durchgesetzt. Ich bin bei jeder Vertheilung von einem bestimmten Etwas ausgegangen. Ich bin stets zu dem ersten Preis von vorne im Alphabet, zu dem zweiten von hinten im Alphabet gegangen. Belieben Sie mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, ich will Ihnen auseinandersetzen, wie man von vorne anfängt. Der achte Buchstabe von A ist H, da haben wir den Hasen, und deshalb theilte ich dem Hasen den ersten Preis zu; der achte Buchstabe von hinten im Alphabet ist S, und deshalb erhielt die Schnecke den zweiten Preis. Das nächste Mal wird J zum ersten Preis und R zum zweiten an der Reihe sein! — Es muß bei allen Dingen die gehörige Ordnung obwalten! Man muß einen bestimmten Anhaltepunkt haben!"

„Ich hätte freilich für mich selbst gestimmt, wenn ich nicht unter den Richtern gewesen wäre!" sagte der Maulesel, der gleichfalls Preisrichter war. „Man muß nicht allein die Schnelligkeit berücksichtigen, mit welcher man vorwärts kommt, sondern auch jedwede andere Eigenschaft, die vorhanden sein mag, z. B. die, wie viel man zu ziehen vermag; doch Das wollte ich dieses Mal nicht hervorgehoben haben, auch nicht die Klugheit des Hasen auf der Flucht, oder die List, mit welcher er plötzlich einen Sprung seitwärts macht, um die Leute auf falsche Fährte zu leiten, daß sie nicht wissen, wo er sich versteckt hat; nein, es giebt noch Eins, auf welches Viele ein Gewicht legen, und das man nicht außer Acht lassen darf, ich

meine Das, was man das Schöne nennt; auf das Schöne richtete ich namentlich mein Augenmerk; ich schaute die schönen wohlgewachsenen Ohren des Hasen an, es ist eine wahre Freude zu sehen, wie lang die sind; mir kam es fast vor, als sähe ich mich selber in meiner Kindheit Tagen, und — so stimmte ich für den Hasen!"

„Pst!" sagte die Fliege, — „ja, ich will nicht reden, ich will nur Etwas sagen, — will nur sagen, daß ich freilich mehr denn einen Hasen eingeholt habe. Letzthin zerschmetterte ich einem der jüngsten die Hinterläufte; ich saß auf der Locomotive vor dem Bahnzug — das thue ich oft, man beobachtet so am besten seine eigene Schnelligkeit. Ein junger Hase lief lange Zeit der Locomotive voran, er hatte keine Ahnung, daß ich zugegen war; endlich aber mußte er innehalten und aus der Bahn weichen, allein da zerschmetterte die Locomotive ihm die Hinterbeine, denn ich saß auf derselben. Der Hase blieb liegen, aber ich fuhr weiter. Das heißt doch wohl ihn besiegen! — Allein ich brauche den Preis nicht!"

„Mir scheint nun freilich," dachte die wilde Rose, aber sie sagte es nicht, denn es ist nun einmal nicht ihre Natur, sich auszusprechen, obwohl es ganz gut gewesen wäre, wenn sie es gethan hätte; — „mir scheint nun freilich, daß der Sonnenstrahl den ersten Ehrenpreis und auch den zweiten hätte haben müssen. Der Sonnenstrahl fliegt in einem Nu den unermeßlichen Weg von der Sonne zu uns herab, und kommt mit einer Kraft an, daß die ganze Natur dabei erwacht; der besitzt eine Schönheit, daß wir Rosen alle dabei erröthen und duften! Die hohe richterliche Obrigkeit scheint dies gar nicht bemerkt zu haben! Wäre ich der Sonnenstrahl, ich gäbe einem jeden von ihnen einen

Sonnenstich — allein, der würde sie nur toll machen, und das können sie ohnehin werden. Ich sage Nichts!" dachte die wilde Rose. „Friede herrsche im Walde! Herrlich ist's, zu blühen, zu duften und zu leben, im Sang und in Sage zu leben! Der Sonnenstrahl überlebt uns doch Alle!"

„Was ist der erste Preis?" fragte der Regenwurm, der die Zeit verschlafen hatte und nun erst hinzukam.

„Der besteht im freien Zutritt zu einem Kohlgarten," antwortete der Maulesel; „ich habe diesen Preis vorgeschlagen. Der Hase mußte und sollte ihn haben, und so nahm ich als denkendes und thätiges Mitglied vernünftige Rücksicht auf Dessen Nutzen, der ihn haben sollte; jetzt ist der Hase versorgt. Die Schnecke darf auf dem Zaune sitzen und Moos und Sonnenschein lecken und ist fernerhin als einer der ersten Preisrichter beim Schnelllaufen angestellt. Es ist sehr viel werth, Einen vom Fache mitzuhaben in dem Dinge, was die Menschen ein Comité nennen. Ich muß sagen, ich erwarte Viel von der Zukunft, wir haben schon einen so guten Anfang gemacht!"

Die Glockentiefe.

„Ding — dang! Ding — dang!“ klingt es aus der „Glockentiefe“ herauf in der Odense-Au. — Jedes Kind in der alten Stadt Odense auf der Insel Fühnen kennt die Au, welche die Gärten rings um die Stadt bespült und die sich von der Schleuße bis zur Wassermühle unter die hölzernen Ueberbrückungen dahinzieht. In der Au blühen gelbe Wasserlilien oder Auknöpfe, und braungefiedertes Röhricht; es wächst dort die schwarze, sammetartige Rohrpompe, hoch und dick; alte zerspaltete Weiden, gereckt und gestreckt, hängen weit über den Strom hinaus an der Seite der Mönchswiese und der Bleiche, aber dieser gegenüber ist Garten an Garten, einer anders als die anderen, bald mit schönen Blumen und Lauben, glatt und zierlich, wie kleiner Puppen-Staat, bald nur mit Kohl und anderem Gemüse bestanden; oder auch ist gar kein Garten zu erblicken, indem die großen Hollunderbäume sich an den Ufern ausbreiten und weit über die strömenden Gewässer hinaushängen, die hier und da tiefer sind, als daß die Ruderstange ihren Grund erreichen könnte. Dem alten Fräuleinkloster gegenüber ist die tiefste Stelle, Glockentiefe genannt, und dort unten wohnt der alte Wassergeist, der

„Aumann“. Derselbe schläft den Tag über, während die Sonne durch das Wasser hinabstrahlt, aber er zeigt sich bei sternenhellen Nächten und Mondschein. Er ist sehr alt; die Großmutter sagt, sie habe von ihm erzählen hören von ihrer Großmutter: er lebe ein einsames Leben, habe gar Niemand, mit dem er reden könne, außer der großen, alten Kirchglocke. Einst hing die Glocke im Kirchthurme — ja, jetzt ist keine Spur mehr, vom Thurme ebensowenig wie von der Kirche, derjenigen, welche St. Albani hieß.

„Ding-dang! Ding-dang!“ klang die Glocke, als der Thurm noch dastand, und eines Abends, während die Sonne sank und die Glocke im stärksten Schwunge sich befand, riß sie sich los und flog dahin durch die Luft; das blanke Metall blitzte glühend in den rothen Strahlen.

„Ding-dang! Ding-dang! Jetzt will ich mich zur Ruhe betten!“ sang die Glocke und flog hinaus in die Odense-Au, wo sie am tiefsten ist, und deshalb heißt diese Stelle die Glockentiefe. Allein ihr ward keine Ruh' und kein Schlaf. Unten bei dem Aumann singt und klingt sie, daß es zuweilen herauftönt durch die Gewässer, und viele Leute sagen, solch Klingen bedeute, daß Jemand sterben solle, aber es ist nichts an Dem, nein, sie singt und unterhält sich mit dem Aumann, der jetzt nicht mehr allein ist.

Und was erzählt wohl die Glocke? — Sie ist so alt, so alt, wie wir schon bemerkten, sie war schon da lange bevor die Großmutter der Großmutter geboren ward, und doch ist sie an Alter nur ein Kind gegen den Aumann, der ein alter, stiller Mann, ein Sonderling ist, mit seinen Hosen von

Aalfell und seiner schuppigen Jacke mit den gelben Auknöpfen, mit einem Schilfkranz in dem Haar und Meerlinsen im Barte — aber er sieht so doch hübsch aus.

Was die Glocke erzählt — das wiederzugeben würde Jahre und Tage erfordern; sie erzählt Jahr ein Jahr aus gar oft die alten Geschichten wieder aufs Neue, bald kurz, bald lang, wie es ihr die Stimmung giebt; sie erzählt von alten Zeiten, den harten, finsteren Zeiten.

„In der St. Albani-Kirche, hinauf in den Thurm, stieg der Mönch; er war jung und schön, aber sinnend wie kein Anderer. Er schaute aus der Luke dort oben über die Odense-Au hinaus, als noch ihr Bett ein breites und die Mönchswiese ein See war; er schaute über sie und über den grünen Wall, und den „Nonnenhügel" drüben, wo das Kloster lag, wo das Licht von der Zelle der Nonne herausstrahlte; er hatte die Nonne sehr gut gekannt, und er erinnerte sich dessen, und sein Herz klopfte stärker dabei — „ding-dang! ding-dang! —"

Ja, so erzählte die Glocke.

„In den Thurm stieg auch der dähmliche Diener des Bischofs, und wenn ich, die Glocke, die aus Metall gegossen, hart und gewichtig sang und mich schwang, hätte ich ihm das Gehirn zerschmettern können; er setzte sich dicht unter mich und spielte mit zwei Stöckchen, als wenn dieselben gar ein Saiten-spiel gewesen, und er sang dazu: „„Jetzt darf ich es laut heraussingen, was ich sonst nicht flüstern darf, von Allem singen, was hinter Schloß und Riegel versteckt gehalten wird. Dort ist es kalt und naß! Die Ratten fressen sie bei lebendigem Leibe! Niemand weiß darum! Niemand hört davon! Auch

jetzt nicht, denn die Glocke klingt und singt ihr lautes Ding-dang! Ding-dang!““

„Ein König war damals, sie nannten ihn Kanut, er beugte sich vor Bischof und Mönch, als er aber den Wendelbauern zu nahe trat mit schweren Steuern und harten Worten, nahmen diese Waffen und Stangen zur Hand und jagten ihn in die Flucht, als sei er ein wildes Thier; er suchte Schutz in der Kirche, schloß Thor und Thür hinter sich; die gewaltthätige Schaar lagerte draußen vor der Kirche, ich hörte davon erzählen; Krähen, Raben und Dohlen fuhren auf vor Schreck bei dem Geschrei und Gebrüll, welches ertönte; sie flogen in den Thurm hinein und wieder hinaus, sie schauten auf die Menge dort unten hinab, sie blickten auch durch die Fenster der Kirche hinein, sie schrieen es laut aus, was sie sahen. König Kanut lag betend vor dem Altar, seine Brüder, Erich und Benedict, standen dort als Wache mit gezogenen Schwertern, allein der Diener des Königs, der falsche Blake, verrieth seinen Herrn; die Menge vor der Kirche wußte, wo der König zu treffen sei, und Einer schleuderte einen Stein durch eine Fensterscheibe, und der König lag todt da! — Rufen und Schreien der wilden Schaar und der Vögel zitterte durch die Luft, und auch ich stimmte mit ein, ich sang und klang: Ding-dang! Ding-dang!“

„Die Kirchglocke hängt hoch, schaut weit umher, sieht die Vögel um sich und versteht ihre Sprache, der Wind braust zu ihr hinein durch Luken und Schalllöcher, durch jede Ritze, und der Wind weiß Alles, er hat es von der Luft, und diese umschließt Alles, was Leben hat, dringt in die Lungen der Menschen hinein, weiß Alles, was sich in Laut und Ton kundgiebt,

jedes Wort, jeden Seufzer —! Die Luft weiß es, der Wind erzählt es, die Kirchglocke versteht dessen Zunge und läutet es hinaus in die weite Welt: Ding-dang! Ding-dang!"

„Allein es ward mir zu viel zu hören und zu wissen, ich vermochte nicht mehr, es hinaus zu läuten. Mir ward so müde, so schwer, daß der Balken zerbrach und ich in die leuchtende Luft hinausflog, hinab, wo hier die Au am tiefsten ist und der Aumann wohnt, einsam und allein, und hier erzähle ich Jahr aus Jahr ein, was ich gehört und was ich weiß: Ding-dang! Ding-dang!"

So läutet und klagt es aus der Glockentiefe in der Odense-Au; das hat die Großmutter erzählt.

Aber der Schulmeister sagt: „Es gebe keine Glocke, die dort unten läuten könne, denn sie kann es nicht! — und keinen Aumann giebt es dort unten, denn es giebt gar keinen Aumann!" und wenn alle andern Kirchglocken gar herrlich klingen, so sagt er, daß es nicht die Glocken sind, sondern daß es eigentlich die Luft ist, die da klingt, daß die es sei, die da Geläute gebe — und Großmutter erzählt auch, daß es die Glocke selbst so gesagt habe — darüber sind sie Beide demnach einig, und so weit ist es gewiß! „Sei behutsam, behutsam, und achte auf Dich genau!" sagen sie Beide.

Die Luft weiß Alles. Sie ist um uns, sie ist in uns, sie redet von unseren Gedanken und unseren Thaten, und sie spricht länger davon, als die Glocke unten in der Tiefe der Odense-Au, wo der Aumann wohnt; sie tönt es heraus in die große Himmelstiefe, so weit, so weit, ewig und immer, bis die Himmelsglocken klingen: Ding-dang! Ding-dang!

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian,

Gesammelte Werke Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe

Bd.: 43

Leipzig 1847-1872

P.o.rel. 4827 x-43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036954-5